



ROCHUS

MAGAZIN DER PFARRE ST. ROCHUS UND DES ORATORIUMS DES HL. PHILIPP NERI



Was vermitteln wir unserer Jugend?

SEITEN 4-5



Der PFARRER



von P. Florian Calice CO

Liebe Leser, Angesichts der vielen Konflikte und der damit verbundenen tragischen Flüchtlingsschicksale schätzen wir es besonders, in Europa friedlich zusammen leben zu können. Ein Grundpfeiler dafür ist unserer Ansicht nach die Demokratie, also die Gleichberechtigung aller Bürger und die dazu gehörende Meinungsfreiheit, die auch den Respekt vor dem Denken derer, die nicht so denken wie ich selbst, einschließt. Ist die Beobachtung falsch, dass diese Meinungsfreiheit und dieser Respekt in Wahrheit im Schwinden sind? Immer wieder stelle ich nämlich fest, dass „unliebsamen“ Meinungen recht heftig widersprochen wird, ja sogar mit offener Aggression (verbal zumindest - aber nicht nur, wenn man bedenkt, was Lebensschützer regelmäßig erleben, wenn sie öffentlich für die Rechte der ungeborenen Kinder eintreten). Natürlich regt sich in uns Widerstand, wenn wir Meinungen hören, die unseren Überzeugungen diametral entgegen gesetzt sind, aber „Empörung“ ist immer ein schlechtes Zeichen. Geht es um die Liebe zur Wahrheit, oder um mich und meine Überzeugung? Gerade im Namen unserer Gesellschaftsordnung müssen wir mit Widerspruch umgehen können. Toleranz bedeutet zuallererst einmal, dem anderen zuzugestehen, dass er anders denkt als ich. Nur dann sind Dialog und ein gemeinsames Suchen nach der Wahrheit möglich. Aber daran hat nur der Interesse, der wirklich an der Wahrheit interessiert ist – einer Wahrheit, die vielleicht nochmals woanders liegt als in seiner eigenen Meinung.

Ihr Pfarrer, P. Florian ■

INHALT

ROCHUS Interview

Gegen den Strom

Was ist Gender-Mainstreaming?



Es ist nicht allen bewusst, dass massive Bestrebungen bestehen, die Identität von Mann und Frau in ihrer Unterschiedlichkeit und Komplementarität im öffentlichen Leben, in Schulbüchern, etc. in Abrede zu stellen und nicht mehr zu berücksichtigen. Frau Dr. Vonholdt, Leiterin des Instituts für Gesellschaft und Jugend in Deutschland, bietet dazu Hintergrundwissen und nimmt Stellung aus christlicher Sicht.

SEITEN 4/5

ROCHUS Thema

Multireligiöses Europa

Viele Religionen - eine Wahrheit



Die wachsende religiöse Durchmischung Europas trifft auf die bei uns weitverbreitete Religionskritik. Hat Religion eine Bedeutung im Leben der Gesellschaft? Und was hat Religion mit der Frage nach der Wahrheit zu tun?

SEITEN 8-11

IMPRESSUM

ROCHUS – MAGAZIN DER PFARRE ST. ROCHUS UND DES ORATORIUMS DES HL. PHILIPP NERI
HERAUSGEBER UND FÜR DEN INHALT VERANTWORTLICH: PFARRER P. FLORIAN CALICE CO
INSERATE: ANFRAGEN AN KANZLEI@ORATORIUM.AT, TEL. 01/712 10 15
LESERBRIEFE AN: PFARRE ST. ROCHUS, LANDSTR. HAUPTSTR. 56, 1030 WIEN, KW: ROCHUS, ODER AN
ROCHUSREDAKTION@ORATORIUM.AT
VERLAGSPOSTAMT 1030 WIEN
AUSRICHTUNG: KOMMUNIKATIONSORGAN DER PFARRE ST. ROCHUS UND DES ORATORIUMS DES HL. PHILIPP NERI

ROCHUS Lokales

Die Salesianerinnen am Rennweg

Schenk mir dein Herz



Passend für ein kontemplatives Kloster liegt die Heimsuchung am Rennweg ein wenig abseits. Hinter den Mauern verbirgt sich nicht nur ein intensives klösterliches Leben sondern auch der größte Privatgarten Wiens.

SEITE 14/15

ROCHUS Reportage

HOMOSEXUALITÄT
ZWISCHEN
DISKRIMINIERUNG UND
VERHERRLICHUNG

Zur Diskussion

SEITEN 6/7

DER PRÄPOSITUS

SEITE 12

ROCHUS Spiritualität

ENDLICH IST
DER PILGER DA

Begegnung mit einer Mystikerin

SEITEN 12/13

DER HOHENLOHE

SEITE 16

ROCHUS für Kinder

ROKI

Die Kinderseiten zum
Herausnehmen

SEITE 17

ROCHUS Jugend

PHILIPPS 500ER

Unsere beiden Novizen berichten

SEITE 18

ROCHUS Weltweit

AM ANDEREN
ENDE DER WELT

Anna Lafite aus Neuseeland

SEITE 19

ROCHUS Portrait

IM PORTRAIT:
P. FLORIAN

Die Oratorianer stellen sich vor

SEITE 20/21

ROCHUS Leute

SOMMER LAGER

SEITE 22/23

ROCHUS TERMINE

SEITE 24

Gemeinsam GEHEN und FEIERN

Dekanatswanderung

auf den Kahlenberg
mit Feldmesse

Samstag, 3. Oktober 2015

Ehrenschutz: Christoph Kardinal Schönborn



Näheres ab September in den Pfarren des Dekanats

Jahr der
Barmherzigkeit

Papst Franziskus hat für die katholische Kirche ein „Jahr der Barmherzigkeit“ ausgerufen. Es wird am 8. Dezember eröffnet und lädt dazu ein, die Barmherzigkeit Gottes, die uns unermüdlich angeboten wird, in Anspruch zu nehmen. Besonders eignet sich dafür das Sakrament der Buße oder die



Beichte, wie wir gewöhnlich sagen. Zugleich sollen wir uns alle um mehr Barmherzigkeit im Umgang miteinander bemühen. Gerade diese Barmherzigkeit, für die die 7 leiblichen und die 7 geistlichen Werke der Barmherzigkeit ein starker Ausdruck sind, braucht unsere Welt zur Zeit ganz besonders. ■

Was tut St. Rochus
für die Asylwerber?

Zu Sommerbeginn haben wir in St. Rochus ein junges iranisches Ehepaar aufgenommen, das in Traiskirchen abgewiesen worden war und keine Unterkunft hatte. Da sich die junge Ehefrau vor einigen Jahren in der Türkei im Geheimen taufen hatte lassen, die iranische Religionspolizei von ihrer Konversion jedoch Kenntnis erhalten hatte, musste sie mit ihrem Mann (Moslem) fluchtartig die Heimat verlassen. Unsere Pfarrcaritas unterstützt das Ehepaar und in der Zwischenzeit hat ihm jemand aus der Pfarre eine kleine Wohnung zum

„Selbstkostenpreis“ überlassen. Dem Aufruf folgend, dass auch Pfarrhöfe Flüchtlinge aufnehmen sollen, haben wir unsere Bereitschaft diesbezüglich der Diözesancaritas gemeldet und bereiten uns auf die Aufnahme von Flüchtlingen vor. Im Frühjahr haben wir der Caritas Räumlichkeiten für Deutschkurse für Asylwerber zur Verfügung gestellt. Jeden Dienstag und Donnerstag kamen ca. 20 Kursbesucher in unsere Jugendräume, um Deutsch zu lernen. Dieses Angebot wird im Herbst fortgesetzt. ■

Dekanats-
wanderung

Am Samstag, 3. Oktober lädt das Dekanat für den 3. Bezirk zu einer gemeinsamen Wanderung mit Feldmesse beim Schönstattheiligtum auf dem Kahlenberg ein. Da sich verschiedene Pfarren im 3. Bezirk zu seelsorglichen Entwicklungsräumen zusammengeschlossen haben und neuerdings auch die Pfarre „Am Schüttel“ (gleich über dem Donaukanal im 2. Bezirk) zu unserem Dekanat dazugehört, ist diese Wanderung eine schöne Gelegenheit als Dekanat mehr zusammenzurücken. (Alle Infos zur Wanderung finden Sie im Schaukasten). ■

FIRM-VORBEREITUNG

Anmeldung zur Firmung:

Montag, 21.09., 16-18 Uhr

Dienstag, 22.09., 16-18 Uhr

Mittwoch, 23.09., 16-17.30 Uhr

Anmeldung des Jugendlichen persönlich mit Taufschein (im Original und Kopie für die Pfarre) und € 35,- Kostenbeitrag

Elternabend: 5. Oktober,
20.00 Uhr im Pfarrsaal

EK-VORBEREITUNG

Anmeldung zur Erstkommunion:

Montag, 21.09., 9-11.00 Uhr

Dienstag, 22.09., 9-12.00 Uhr

Mittwoch, 23.09., 15-18.00 Uhr
jeweils in der Pfarrkanzlei

Mitzubringen sind: Taufschein des Kindes, 2 Fotos (Größe Passfoto) und € 30,- Kostenbeitrag

Elternabend: Montag, 28. September,
19.30 Uhr im Pfarrsaal

Ohren lieben Neuroth –
seit 108 Jahren

Schätzungen zufolge leidet jeder fünfte Österreicher an einer Hörminderung. Hörgeräte bringen verloren geglaubte Lebensqualität wieder zurück. Voraussetzung dafür ist die Wahl der richtigen Technologie und Bauform. **Tausende zufriedene Kunden vertrauen auf Neuroth – vertrauen auch Sie auf Österreichs führenden Hörakustiker!**

- > Viele Preisklassen erhältlich
- > Ausführliches Beratungsgespräch
- > Individuelle Maßanfertigung
- > Kostenloses Probetragen

Fachinstitutsleiter Gerhard Pobenberger



NEUROTH-Fachinstitut
Wien 3, Rochusgasse 1
Tel 01/71 09 379

Kassendirektverrechnung!

NEUROTH
Besser hören · Besser leben
www.neuroth.at

Was ist Gender Mainstreaming?

Ein Interview mit
Christl R. Vonholdt
über Definition und Begriff von Gender Mainstreaming.

von der Redaktion

Worum geht es denn dann bei Gender Mainstreaming?

Der Begriff Gender Mainstreaming hat seinen Ursprung in der Weltfrauenkonferenz in Peking 1995. Er bedeutet, die Gender-Theorien (GT) in den Mainstream, also in die Mitte der Gesellschaft zu holen. Die GT aber sind eine ganz bestimmte, sehr radikale Theorie über Geschlecht, über Mann- und Frausein.

In einem ersten Schritt behaupten die GT, dass es keinerlei wesenhafte Unterschiede zwischen Mann und Frau gibt. Es dürfe deshalb auch keinerlei Geschlechtsrollenunterschiede geben, weder in der Erwerbsarbeit noch in der Verteilung der Familienarbeit. In einem zweiten Schritt gehen die GT noch weiter: Sie stellen die Kategorien „Mann“ und „Frau“ grundsätzlich in Frage und fordern, der Mensch müsse von der „Zwangskategorie“ Geschlecht befreit werden. Die äußeren Geschlechtsmerkmale des Menschen seien zufällig, und der Mensch könne nur frei sein, wenn er sein Geschlecht selbst wählen kann oder, besser noch, auf die Kategorie „Geschlecht“ ganz verzichtet.

Welche Vorstellungen oder wissenschaftliche Annahmen liegen den Gender-Theorien zugrunde?

Die Vertreter der Gender-Theorien behaupten, sämtliche psychische

und Verhaltensunterschiede zwischen Mann und Frau und damit auch alle Geschlechtsrollenunterschiede seien nur soziale und kulturelle Konstruktionen. Sie seien von einer ungerechten Gesellschaft, insbesondere von Männern, erfunden worden, um die Frau an Familie und Kinder zu binden und sie so von einflussreichen politischen oder wirtschaftlichen Ämtern fernzuhalten. Die Bindung der Frau an Familie und Kinder, so die Vertreter der GT, bedeute in Wirklichkeit Unterdrückung der Frau. In den GT sind dies Grundannahmen, die nicht hinterfragt werden. Empirisch wurden sie nie geprüft.

Gibt es Studien, die zu gegenteiligen Ergebnissen kommen?

Unabhängige empirische Langzeitstudien, die die Kibbuzim-Entwicklung in Israel untersuchten, haben geprüft, ob diese Theorien der Wirklichkeit standhalten und sind zu dem Schluss gekommen, dass sie es nicht tun.

In der Kibbuzbewegung war man anfangs davon ausgegangen, dass es Gerechtigkeit in einer Gesellschaft nur geben kann, wenn alle Geschlechtsrollenunterschiede abgeschafft sind. Deswegen wurden in den Kibbuzim die Kinder von Geburt an im Kinderhaus von ausgebildeten Erziehern und Erzieherinnen versorgt. Männer und Frauen teilten sich die Erwerbstätigkeit so auf, dass es

in jedem Beruf einen Frauen- und Männeranteil von 50 Prozent gab. Jede Ungleichheit sollte vermieden werden. Die Frauen machten das zunächst mit, doch irgendwann rebellierten sie. Letztlich setzten sie es durch, dass die Kinder wieder zuhause lebten, die Mütter weniger Stunden am Tag arbeiteten als die Männer, um mehr Zeit für Familie und Kinder zu haben, und die Mütter zudem auf Fortbildungen am Abend und damit auf Beförderungen verzichten durften, weil sie bei den Kindern sein wollten. Die Frauen mussten dabei viele Hindernisse überwinden, denn diese Neuerungen kosteten Geld. Aber erstaunlicherweise setzten die Frauen es in der gesamten Kibbuzbewegung durch.

Die Studien kommen zu dem Schluss: Es gibt Geschlechtsrollenunterschiede zwischen Mann und Frau, die nicht gesellschaftlich konstruiert sind, sondern die dem unterschiedlichen Wesen von Mann und Frau entsprechen.

Darf man so eine Erkenntnis eins zu eins in die Arbeitspolitik übertragen? Damit kann man doch die Benachteiligung von Frauen legitimieren und Frauen im öffentlichen Leben marginalisieren.

Das wäre sicher nicht die richtige Schlussfolgerung. Es geht nicht darum, dass man es einer Frau

erschweren sollte, ein hohes öffentliches Amt anzustreben oder dass eine Frau dafür nicht geeignet wäre. Man sollte einer Frau auch keine Hindernisse für bestimmte Berufe in den Weg legen, nur weil sie eine Frau ist.

Aber in Ländern, in denen Freiheit herrscht und Frauen und Familien nicht unter finanziellem Druck stehen, möchten viele Frauen in ihrem Leben andere Prioritäten setzen als Männer. Eine amerikanische Studie zeigt: Wenn Frauen eingeredet wird, sie seien nur gleichberechtigt, wenn sie das Gleiche tun wie Männer – und die Frauen sich dann darauf einlassen, obwohl sie andere Wünsche in sich spüren – kann das zu schweren Depressionen führen.

Es geht also darum, Freiheit zuzulassen und gleichzeitig zu berücksichtigen, dass in vielen Fällen Frauen etwas anderes möchten als Männer. Wenn es finanziell möglich ist, möchten viele Frauen, solange die Kinder noch kleiner sind, nur Teilzeit erwerbstätig sein oder verzichten freiwillig auf Karriere, weil ihnen soziale Beziehungen und die Bindung an Familie und Kinder wichtiger sind. Was wir heute brauchen, sind bessere berufliche Wiedereinstiegschancen für Frauen, die nach einer längeren Teilzeit- oder Vollzeit-Kinderpause wieder mehr erwerbstätig sein möchten.

Was macht die Gender-Theorien und

Gender Mainstreaming so attraktiv?

Diejenigen, die Gender Mainstreaming auf der Weltfrauenkonferenz durchgesetzt haben, taten es mit dem Ziel, eine politische Strategie zur Durchsetzung der Gender-Theorien zu haben. Da die GT aber so radikal sind, wird versucht, sie politisch nur in kleinen Schritten durchzusetzen. Deshalb meinen einige, bei GM ginge es nur um mehr finanzielle und politische Gleichheit und Gerechtigkeit zwischen Mann und Frau. Hier liegt die Attraktivität von GM. Auch in unseren westlichen Gesellschaften gibt es Benachteiligungen und zahlreiche Ungerechtigkeiten, sei es, weil jemand eine Frau oder jemand ein Mann ist, in vielen Fällen aber aus ganz anderen Gründen. Diese Ungerechtigkeiten sind wie Wunden, an denen die Menschen leiden. Ihre Sehnsucht nach Gerechtigkeit wird

Mann zu tun. Das kann hier nur sehr verkürzt dargestellt werden. So steht das männliche Prinzip, denken wir etwa an die männliche Samenzelle, für Bewegung, auf-etwas-gerichtet-Sein, für Autonomie und den Willen, sein Leben für ein Ziel hinzugeben. Entsprechend steht das weibliche Prinzip, denken wir etwa an die weibliche Eizelle, für Ruhen, Verbundenheit, Kommunikation und für die Fähigkeit, anderen Raum und seelische Nahrung zum Leben und Wachsen zu geben. Dabei ist allerdings wichtig: Männliches und Weibliches gibt es in jedem Menschen! Männliches und Weibliches sind beim Erwachsenen kein „Entweder – Oder“, sondern ein „etwas Mehr und etwas Weniger“. Die Schwerpunkte liegen beim Mann anders als bei der Frau. Jeder Mann muss aber auch seine weiblichen Anteile integrieren und jede Frau ihre männlichen.

deutlich höhere Wahrscheinlichkeit, später homosexuell zu empfinden. Weder homosexuelles noch pädophiles Empfinden sind angeboren, beide sind erlernt.

Heterosexualität stimmt außerdem mit dem Design unseres Körpers überein, Homosexualität nicht. Heterosexualität entspricht auch der Sehnsucht des Menschen nach Fruchtbarkeit, nach über-sich-selbst-Hinausweisen.

Können denn die Unterschiede zwischen Mann und Frau ausgelöscht werden? Wenn nicht, greift doch Gender Mainstreaming ohnehin ins Leere. Warum dann noch protestieren?

Wir dürfen nicht vergessen: Der Fokus von Gender Mainstreaming ist die Umerziehung der Kinder und Jugendlichen. Die Wesensunterschiede zwi-

lesbischen Paares teilnehmen sollen? Keine dieser Lebensformen ist ja angeboren! Angeboren sind nur unsere Geschlechtsmerkmale!

Da die Gender-Theorien Geschlecht als bedeutungslose Kategorie ablehnen, lehnen sie auch die Ehe zwischen Mann und Frau als Norm ab. Die Ehe beruht ja gerade auf dem geschlechtlichen Unterschied zwischen Mann und Frau. Die GT lehnen deshalb auch Heterosexualität als Norm ab, ihre Vertreter wollen gleiche Rechte für homosexuelle, bisexuelle, transsexuelle und transgender Lebensformen durchsetzen.

Wenn in den Kindergärten und Schulen aber vermittelt wird, Geschlecht sei bedeutungslos, die Ehe sei nicht mehr als jede andere sexuelle Lebensform und jeder könne seine geschlechtliche Identität jederzeit wechseln, hat das unübersehbare,

CHRISTL RUTH VONHOLDT

geboren 1954, ist eine deutsche Autorin, Ärztin für Kinder- und Jugendmedizin (Promotion 1981) sowie Leiterin des Arbeitsbereichs Deutsches Institut für Jugend und Gesellschaft (DIJG) der ökumenischen Gemeinschaft Offensive Junger Christen (OJC). In der öffentlichen Diskussion steht sie besonders durch ihre Veröffentlichungen zur Homosexualität.

in den GT ausgebeutet, denn sie bieten keine heilende Medizin an, sondern Gift. Denken wir nur an den Studienhinweis mit den Depressionen der Frauen. Auch die Vorstellung, der Mensch müsse sich von seinem Geschlecht befreien, ist Gift, besonders wenn dies Kindern und Jugendlichen vermittelt wird. Sie ist eine Illusion, sie entfremdet den Menschen von sich selbst und verhindert so, dass er sich ganzheitlich mit Leib, Seele und Geist entfalten kann.

Was ist denn Geschlecht? Gibt es überhaupt Kriterien für männlich und weiblich?

Zu Frau und Mann gehört ihre unterschiedliche Leiblichkeit. Die Geschlechtsmerkmale sind nicht nur bedeutungslose Anhängsel, wie die GT behaupten, sondern haben etwas mit dem Wesen von Frau und

Man hört und liest immer wieder von Fällen, in denen eine Person nicht eindeutig Mann oder Frau ist, früher sprach man von Hermaphroditismus, heute von Intersexualität. Die Gender-Theorien gehen deshalb davon aus, dass es mehr als nur zwei Geschlechter gibt.

Es gibt nur zwei Geschlechter, die aufeinander angewiesen und verwiesen sind und sich gegenseitig ergänzen. Das ist die Norm. Den verschiedenen Formen von Hermaphroditismus bzw. Intersexualität liegen biologische, meist genetische schwere Krankheiten mit Fehlbildungen der Geschlechtsorgane zugrunde, die in den meisten Fällen die betroffenen Menschen fortpflanzungsunfähig machen. Deshalb ist es eine Krankheit, nicht eine neue Norm, wie die GT meinen. Wenn wir Krankheiten mit Gesundheit verwechseln, verlieren wir jede Orientierung in unserer Gesellschaft.

Sind Homosexualität und Pädophilie angeboren? Wie ist das mit Heterosexualität?

Das ist eine komplexe Frage. Wir wissen: Kinder, die in ihrer psychosexuellen Entwicklung nicht verletzt wurden, werden sich mit großer Wahrscheinlichkeit heterosexuell entwickeln. Kinder, die in bestimmter Weise in ihrer psychosexuellen Entwicklung verletzt wurden, haben eine

schen Jungen und Mädchen können zwar nicht ausgelöscht, aber schwer beschädigt werden. Die GT brandmarken wesensmäßige Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen als „Stereotype“ und wollen sie mit Nachdruck abschaffen. Kinder und Jugendliche können dadurch in ihrer geschlechtlichen Identitätsentwicklung erheblich verunsichert werden und das kann ihre Beziehungsfähigkeit lebenslang beeinträchtigen.

In vielen Gesellschaften kann der Mensch heute schon seine Identität im Bereich von Sexualität und Geschlecht wählen. Welche Folgen hat das?

Ja, in vielen westlichen Gesellschaften kann der Mensch seine sexuelle und geschlechtliche Identität (sexuelle Identität: homosexuell, bisexuell; geschlechtliche Identität: transgender, transsexuell) selbst bestimmen. Doch hat das Auswirkungen auf die nächste Generation, insbesondere dann, wenn diese neuen Identitäten der Ehe gleichgestellt und Kindern und Jugendlichen als Vorbild vor Augen gestellt werden.

Was bedeutet es für Kinder, wenn nach den Ferien ihre Lehrerin plötzlich als „Lehrer“ und mit einem männlichen Namen auftaucht? Was bedeutet es, wenn – wie in den USA geschehen – alle Kindergartenkinder an der „Ehe“-Zeremonie eines

zerstörerische Folgen. Jugendliche lernen nicht mehr, ihre Geschlechtsmerkmale, die ja auf die Ergänzung von Mann und Frau verweisen, positiv in ihr Leben zu integrieren. Sie werden daran gehindert, sich als Frau oder Mann mit ihrer unterschiedlichen Leiblichkeit anzunehmen. Sie lernen nicht mehr, dass Ehe eine kulturelle Leistung ist, die erst entwickelt werden muss und dass es sich lohnt, sich dafür anzustrengen. Sie werden daran gehindert, all die schmerzlichen, aber notwendigen Lektionen zu lernen, die es ihnen ermöglichen, eine Ehe einzugehen und so an der Zukunft ihrer Gesellschaft mitzubauen. Erwachsene Männer und Frauen, die sich für die ihnen entsprechenden Geschlechterrollen nicht mehr verantwortlich fühlen, bringen Verwirrung für viele kommenden Generationen. Heterosexualität und Ehebindung sind die wichtigsten Voraussetzungen für die Zukunftsfähigkeit jeder Gesellschaft – gerade das blenden die GT aus.

Männer und Frauen ergänzen und befruchten einander nicht nur leiblich, sondern auch seelisch und geistig in einer tiefen Weise, wie es Männer unter sich oder Frauen unter sich nicht können. Wir müssen in unserer Kultur wieder neu lernen, echte Männlichkeit und echte Weiblichkeit als Stärken zu entwickeln, zu achten und gegenseitig zu schätzen. Nur so haben wir Zukunft... ■

Homosexualität zwischen Diskriminierung und Verherrlichung

ROBERT SPITZER

ist Professor für Psychiatrie und Leiter des biometrischen Forschungszentrums am staatlichen psychiatrischen Institut der Stadt New York in den USA. Er ist international bekannt als Experte für psychiatrische Diagnosen sowie für die Klassifikation psychischer Störungen. Er spielte eine Schlüsselrolle 1973, als die Amerikanische Psychiater-Vereinigung beschloss, Homosexualität aus der Liste psychischer Störungen zu streichen.

von der Redaktion

Wer homosexuell empfindenden Menschen nahesteht, erfasst noch mehr, wie schmerzlich es für die Betroffenen ist, wenn ihnen suggeriert wird, sie müssten sich selbst ‚ablehnen‘ für ihre Orientierung, da sie eine Form der Perversion darstellt. Es gibt jedoch nicht wenige Homosexuelle, die von sich aus über ihre Orientierung unglücklich sind und nach Hilfe suchen. Zur Frage, ob Homosexualität eine psychische Störung sein könnte und daher veränderbar sei, hat Prof. Robert Spitzer im Rahmen eines Interviews mit Dr. med. Christl Vonholdt 2001 interessantes Hintergrundwissen beigetragen und von überraschenden Beobachtungen berichtet.

Wie es dazu kam, dass Homosexualität nicht mehr als psychische Störung betrachtet wird

Die Aktivisten der Homosexuellen-Bewegung waren auf ihn zugekommen und hatten darauf bestanden, dass Homosexualität unbedingt von der Liste entfernt gehöre, da es keine wissenschaftlichen Beweise gäbe. Darum organisierte er ein Symposium, das dann während des Jahrestreffens im Mai 1973 auf Hawaii stattfand. Auf diesem Symposium wurden verschiedene Ansichten für und wider die Streichung von Homosexualität vorgebracht. Er gelangte zu der persönlichen Überzeugung, dass es richtig wäre, Homosexualität von der Liste zu entfernen und schrieb eine entsprechende Stellungnahme. Diese Stellungnahme wurde dann vom Ausschuss übernommen. Auf die Frage, was ihn damals davon überzeugt hatte, dass es richtig wäre, Homosexualität aus der Liste zu entfernen, nannte er verschiedene Gründe. Zunächst einmal, wie die ganze Frage dargestellt wurde. Die Leute, die der Überzeugung waren, dass Homosexualität eine Störung sei, vertraten auch die Ansicht, dass ein Homosexueller niemals glücklich sein könne und dass es eine sehr

ernst zu nehmende psychische Krankheit sei, eine schwere Persönlichkeitsstörung. Aber Mitglieder des Komitees und andere Leute teilten diese Ansicht nicht. Sie sagten, dass es sehr wohl Homosexuelle gäbe, die mit ihrem Zustand ganz zufrieden seien, keine Hilfe wünschten und sich unter Druck gesetzt fühlten. Sie fühlten sich zu einer Behandlung gezwungen, die sie gar nicht einsahen. Es war also ein Kompromiss, als dann formuliert wurde, dass Homosexualität als solche keine psychische Störung sei. Aber wenn sie ich-dystonisch (mit der eigenen Persönlichkeit nicht in Übereinstimmung zu bringen) war, der Homosexuelle also unter seiner Homosexualität litt, war er weiterhin zur Behandlung berechtigt und dann konnte es auch weiterhin als psychische Störung bezeichnet werden. Das heißt also, dass Homosexualität laut der Liste nur dann nicht als psychische Störung galt, wenn sie nicht ich-dystonisch war. Diese Einschränkung wurde 1987 aufgehoben.

Spitzer betont, dass in dieser bitteren Auseinandersetzung beide Seiten davon überzeugt waren, die Wissenschaft auf ihrer Seite zu haben. Die Gruppe, die sich seiner Beurteilung und den Schwulenaktivisten angeschlossen hatte, war überzeugt, dass es nur ein Vorurteil sei, wenn Homosexualität als psychische Stö-

rung bezeichnet wurde. Die Anderen, die die Liste nicht ändern wollten, zum größten Teil Psychoanalytiker, waren überzeugt, dass man nur dem Druck der Schwulen-Bewegung nachgegeben hätte.

Der wissenschaftliche Aspekt der Frage

Spitzer gibt zu bedenken, dass es 1973 keine klare Definition für eine psychische Störung im Allgemeinen gab. Man musste sich erst mit dieser Frage auseinandersetzen. Auf jeden Fall ist die Definition einer psychischen Störung komplexer, als es noch 1973 dargestellt wurde. Spitzer folgt heute seinem Kollegen Jerry Wakefield, der eine psychischen Störung unter zwei Aspekten betrachtet: Der erste ist der einer Fehlfunktion. Etwas in dem Organismus arbeitet nicht so, wie es sein soll. Dieses Etwas ist aber etwas, das von der Evolution her so eingebaut ist. Zweitens führt diese Fehlfunktion dazu, dass der Betroffene eingeschränkt ist und die Gesellschaft ihm zugeht, dass das ernst sei und ihn zur Patienten-Rolle berechtigt. Die erste Frage ist also die Frage nach einem Tatbestand. Liegt hier etwas vor, das nicht so funktioniert, wie es sollte? Der zweite Aspekt hat mehr mit der Einschätzung zu tun: Ist die Störung

gesellschaftlich so wichtig, dass der Betroffene deshalb zu einer Behandlung berechtigt ist? Wenn man diese Definition auf Homosexualität anwendet, kann man wohl sagen - oder zumindest argumentieren -, dass Homosexualität eine Fehlfunktion sein muss, weil der Mensch eigentlich heterosexuell gebaut ist. Diese Begründung wird natürlich nicht von allen akzeptiert. Aber selbst wenn man es akzeptiert, muss man weiter fragen: Was sagt die Gesellschaft zu jemandem, der homosexuell orientiert ist? Es ist offensichtlich, dass das in unserer heutigen Gesellschaft weitgehend anders beurteilt wird als noch vor zwanzig oder dreißig Jahren. Heute können Homosexuelle in den USA Kinder adoptieren, und das scheint alles gar nicht mehr eine so große Sache zu sein. Deshalb würde man Homosexualität wohl kaum eine psychische Störung nennen.

Eine interessante Beobachtung aus der psychiatrischen Praxis

1999, anlässlich der Jahrestagung der Psychiater-Vereinigung, sprach Spitzer mit friedlich demonstrierenden ehemaligen Homosexuellen, die für ihr Selbstbestimmungsrecht und das Recht auf Therapie zur

Veränderung von Homosexualität demonstrierten. Gespräche mit ihnen führten dazu, dass Spitzer eine Forschungsreihe begann, um Erfolg und Effektivität von Therapien zur Veränderung der Homosexualität zu prüfen. Von Frau Dr. Vonholdt über das Ergebnis der Forschungsreihe befragt, meinte Spitzer: „Nun, wir haben gerade erst die Pilotphase abgeschlossen. Ich habe etwa dreißig Menschen, zum größten Teil Männer, interviewt. Die meisten kommen aus einem stark religiösen Hintergrund. Für sie war oft der Konflikt zwischen ihrer religiösen Überzeugung und ihrem Lebensstil die Hauptantriebskraft. Etliche sind in einer professionellen Therapie gewesen. Andere hatten nie eine Therapie, nur Erfahrungen mit christlichen Ex-Homosexuellen-Selbsthilfegruppen. Ich habe sie mit einem sehr detaillierten Fragebogen interviewt, das dauert 30 - 40 Minuten. Wir befragen sie telefonisch nicht nur über ihr früheres sexuelles Verhalten. Wir wollen genau wissen, was sie erregt, was sie sexuell anziehend finden und wie ihre sexuellen Phantasien aussehen. Die Ergebnisse sind beeindruckend, weil viele wirklich erhebliche Veränderungen von der Homosexualität zur Heterosexualität erlebt haben. Sie bekunden, dass es ihnen jetzt wesentlich besser geht. Die meisten von ihnen sind heute verheiratet und fühlen sich in diesem

Lebensstil viel wohler. Wir halten die Untersuchung aber für wichtig, weil es der Schwulenbewegung nahezu gelungen ist, alle Welt davon zu überzeugen, dass Veränderung überhaupt nicht vorkommt. Bis jetzt ist unser Eindruck aber, dass sie sehr wohl geschieht. Vielleicht hängt es mit der größeren Akzeptanz von homosexuell Lebenden in der Öffentlichkeit und der ‚bestätigenden Therapie‘ für Homosexuelle zusammen, da heute fast nur Menschen, die durch einen religiösen Konflikt motiviert sind, Veränderung zu suchen scheinen.“

Hintergrund der Polemik in dieser Frage

Woran liegt es, dass sobald jemand behauptet, dass Veränderung möglich sei, ihm sofort der Vorwurf gemacht wird, dass das ein Angriff auf die Homosexuellen und ein Anti-Schwulen-Vorurteil sei? Spitzer meint dazu, dass die Schwulen-Bewegung Anfang der 70-iger Jahre bessere Chancen im Kampf um mehr Bürgerrechte gehabt hätte, wenn dieses Hindernis beseitigt worden wäre. Solange Homosexualität mit dem Etikett „psychische Störung“ versehen gewesen wäre, hätten sie niemals gleiche Bürgerrechte verlangen können. Deshalb machten

sie diese Forderung zu einem Teil ihres politischen Programms. Jede Veränderbarkeit des homosexuellen Empfindens legt nun aber doch nahe, dass Homosexualität keine Festlegung von Natur her ist und eben doch eine psychische Anomalie darstellt. Das wäre aber wiederum ein Rückschlag in all den Bemühungen. So gibt es die Auffassung, dass schon allein der Gedanke, Therapie für homosexuell Orientierte anzubieten, diskriminierend wäre. Die Vereinigung der Psychiater in Amerika diskutierte ernsthaft, ob ein solches Angebot ethisch überhaupt vertretbar wäre. Dazu meinte Spitzer im Jahr 2001, dass diese Auffassung absurd sei. Er bezieht sich dabei auf die Männer und Frauen, die angaben, eindeutig von der Therapie profitiert zu haben.

Auf jeden Fall zeigt sich, dass in dem Bemühen um Akzeptanz homosexuell empfindender Menschen sich Positives mit Fragwürdigem vermischt: Natürlich sollte niemand wegen seiner oder ihrer sexuellen Orientierung diskriminiert werden. Auf der anderen Seite wird in unserer Kultur und Gesellschaft ständig die Botschaft vermittelt, dass jede sexuelle Orientierung und jedes sexuelle Verhalten gleichwertig sei. Die Problematik solcher Positionen wird von Frau Dr. Vonholdt im Rochus-Interview zum Thema ‚Gender Mainstreaming‘ näher erklärt. ■

Viele Religionen - eine Wahrheit

Die Bevölkerung Europas, die vormals fast rein christlich war, wird nicht zuletzt durch die Zuwanderung, die wir in diesen Tagen als Folge der Bürgerkriege in Nahost und in Afrika erleben, mehr und mehr religiös durchmischt. Immer öfter begegnet man Muslimen, die aktiv Werbung für ihren Glauben machen. Wie das Christentum stellt der Islam den Anspruch, die allein wahre Religion zu sein. Für manche ein Grund mehr, Religiosität kritisch zu betrachten, für andere eine neue Herausforderung, wie man als Glaubender mit der Vielfalt der Religionen umzugehen habe.

von P. Florian Calice CO

„Religion ist Privatsache?“

Dieses Postulat kann verschiedenlich verstanden werden:

a) Kirche (religiöse Autoritäten) und Staat, religiöse Gebote und staatliche Gesetze sollen klar getrennt sein. Gegenbeispiele dazu sind u.a. die Queen, die zugleich Oberhaupt des Staates als auch der Kirche ist oder das politische System des Iran, in dem die Legislative und die Exekutive einem islamisch-geistlichen Kontrollorgan unterstellt sind, oder die Scharia – also die Gesamtheit der Gesetze, die in einer islamischen Gesellschaft zu beachten sind und die auf dem Koran basieren.

b) Oft geht man jedoch einen Schritt weiter und verbindet damit die Vorstellung, dass der Mensch seine Religion zwar frei wählen kann, diese aber nur privat zu praktizieren hat und Religiosität aus dem öffentlichen Leben zu bannen sei. Ein Beispiel dafür war die Türkei von Atatürk bis zum Amtsantritt von Erdogan: Das Tragen klerikaler Kleidung oder des Schleiers in der Öffentlichkeit war verboten. Oder die Versuche hierzulande, Kreuze aus Klassenzimmern

oder Krankenzimmern zu verbannen.

Die große Kammer des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte hat diese Forderung jedoch zurückgewiesen. Die Begründung dafür liegt in der Auffassung, dass das Kreuz nicht nur als im strengen Sinn religiöses Symbol (ein zu verehrender Gegenstand), sondern auch als Ausdruck der Kultur eines Volkes zu verstehen sei, ein Symbol, das Tradition und Wertvorstellungen desselben transportiert.

Und hier sind wir schon bei der Grenze dieser Forderung, dass „Religion Privatsache sei“, angekommen. Der Blick in die Geschichte zeigt nämlich deutlich, dass in Europa der christliche Glaube am Ursprung der europäischen Kultur stand. Nehmen wir nur als Beispiel die 7-Tage Woche, die zwar jüdischen Ursprung ist, sich aber im römischen Reich nur durch die Ausbreitung des christlichen Glaubens durchsetzen konnte. Der arbeitsfreie Sonntag, der immer noch von der überwiegenden Mehrheit als Kostbarkeit angesehen wird, ist ohne den Glauben an die 10 Gebote („Du sollst den Tag des Herrn heiligen“) und an die an diesem Tag

gefeierte Auferstehung Jesu nicht denkbar. Ein anderes Beispiel ist die Ehe, als zur Treue verpflichtende Bindung von einem Mann und einer Frau mit gleichen Rechten (also wider die Polygamie oder das Recht des Mannes, seine Frau zu verstoßen), oder schlichtweg der Begriff der Nächstenliebe, den das Evangelium mit dem Grundsatz zusammenfasst „was du von anderen erwartest, das tu auch ihnen“: All das kommt uns nicht durch die Aufklärung zu, schon gar nicht aus vorchristlichen Kulturen und am allerwenigsten aus anderen Religionen. Der hl. Papst Johannes Paul II. hatte deshalb großen Wert darauf gelegt, dass sich die europäische Verfassung ausdrücklich zu ihren christlichen Wurzeln bekennen möge, gerade auch um diese Schätze unserer christlich geprägten Kultur für Europa zu bewahren.

Tatsächlich haben es die Spitzen der europäischen Politik damals verabsäumt, dies zu tun. Mehr und mehr hat man den Eindruck, viele Menschen in Europa schämten sich des Christentums, weil einzelne Verfehlungen von Christgläubigen im Laufe der Geschichte aus dem Kontext gerissen und beträchtlich

überproportional dargestellt werden, während die positiven Auswirkungen der ‚Evangelisierung‘ Europas völlig vergessen werden.

„Lessings ‚Ringparabel‘: Der Wert oder der Wahrheitsgehalt einer Religion zeigt sich in ihrer Fähigkeit, den Menschen gut zu machen?“

Lessing hatte sicher zu Recht die unseligen Auswirkungen von religiösem Fanatismus oder doktrinärer Überheblichkeit vor Augen, als er für eine Haltung der Toleranz gegenüber Andersgläubigen warb und dafür, dem Selbstverständnis anderer Religionen Rechnung zu tragen. Der Gedanke, dass die Religionen in einen Wettstreit treten sollten, welche von ihnen die besten Früchte praktizierter Nächstenliebe hervorbringen würde, ist ebenso anziehend, allerdings wird hier bereits ersichtlich, dass Lessing eben doch das christliche Gottesbild als einzig gültiges vorausgesetzt hat: Dass eben, wie Johannes sagt, „Gott die Liebe ist“ und dass daher der Mensch, als Ebenbild Gottes, zur Liebe berufen ist, im Letzten zu einer Liebe, die - wenn nötig - auch

bereit ist, das eigene Leben für den Geliebten zu opfern, wie Christus es vorgelebt hat. Nur unter dieser Voraussetzung macht es Sinn, einen solchen Wettstreit vorzuschlagen.

Tatsächlich sieht jedoch jede Religion die Vollkommenheit, nach die der Mensch zu streben habe, in sehr unterschiedlichen Qualitäten. Das Ideal eines Moslems besteht darin, Gott ganz unterworfen zu sein. Das schließt auf jeden Fall unbedingten Gehorsam den Worten des Koran gegenüber ein, und Maria – als die Magd des Herrn schlechthin – wird aufgrund ihres Gehorsams zum Vorbild aller muslimischen Frauen. Schon allein der Gedanke, den Koran einer Hermeneutik zu unterziehen, wäre gotteslästerlich. Auch der Christ muss - wenn vom Ideal der Liebe die Rede ist – prüfen, worin die Liebe zu Gott und zum Nächsten besteht, was sie wirklich erfordert. Ein bekannter Wiener Arzt, der eine Abtreibungsklinik führt, ist davon überzeugt, ein wahrer Wohltäter zu sein, der Frauen, die durch eine ungewollte Schwangerschaft in Not geraten sind, die dringend benötigte Hilfe bringt. Dass dabei das Wohl des ungeborenen Kindes und die

dramatischen Konsequenzen für die Würde der betroffenen Frauen als Mütter im krassen Widerspruch zu dieser Absicht stehen, wird dabei übersehen. Die Liebe besteht eben nicht einfach in einer guten Absicht, und noch weniger in entsprechenden Empfindungen, sondern darin, dem umfassenden Wohl des Nächsten zu dienen. Das aber lernen wir dann doch wieder vom Gesamt des christlichen Glaubens, der nicht ein momentanes Wohl, sondern das ewige, das endgültige Heil des Menschen zum Ziel hat.

„Religionen transportieren Aberglauben, von dem der moderne, aufgeklärte Mensch sich befreit hat. Die Religion als Deutungsversuch von Zusammenhängen, die von der Wissenschaft längst geklärt sind, hat ihren Sinn verloren?“

Viele Menschen reduzieren die Bedeutung der Religion auf den positiven Gehalt ihrer ethischen Normen. Schon vorher haben wir jedoch gesehen, dass die ethischen Normen losgelöst von der Religion –

die Ethik als Ausdruck der Ordnung sieht, die Gott dem Menschen gegeben hat und die daher über dem Menschen steht – völlig vage wären und einer gänzlich subjektiven Interpretation ausgeliefert wären. Ebenso kurz greift die Idee, dass die Wissenschaft es uns erlauben könnte, den Menschen und überhaupt das Universum zu verstehen. Bei all den wunderbaren Erkenntnissen, die die Wissenschaft zu bieten vermag, kann sie auf die Frage des Sinnes keine Antwort geben. Triumphierend wird gerne ins Feld geführt, dass Galileos Erkenntnis, dass die Sonne der Mittelpunkt unseres Systems sei, aufgedeckt habe, dass die biblische Offenbarung nichts anderes sei als Ausdruck eines gescheiterten Versuchs, die Welt zu verstehen. Die Wissenschaft zeigt uns zwar die Gravitation unseres Planeten um die Sonne, die Offenbarung lässt uns jedoch verstehen, dass das gesamte Universum letztlich um des Menschen willen da ist und, dass auch die Sonne in all ihrer Pracht doch nur im Dienst des Menschen ist, der als die Krönung der Schöpfung bezeichnet wird.

Das, was also gerne als Aberglaube

religiöser Überlieferung abgetan wird, transportiert in Wirklichkeit den eigentlichen Sinn der Dinge, die wir erforschen. Wir lernen das ‚Warum‘ und das ‚Wofür‘ der geschaffenen Wirklichkeiten und dringen ein in die eigentliche Verantwortung, die uns als Menschen mit unserer Fähigkeit des Verstehens und des freien Willens aufgetragen ist.

„Praktizierte Religiosität hat, wenn überhaupt, dann therapeutische Bedeutung und kann bei der Bewältigung von Lebenskrisen helfen?“

Auch der Religionskritiker muss zugeben, dass Menschen durch die Kraft, die sie aus ihrem Glauben geschöpft haben, ‚Übermenschliches‘ leisten konnten. Besonders moralische Leistungen stechen dabei hervor, wie es z.B. die Treue in einer sehr schwierigen Ehe, der Mut zum Kind im Fall einer gänzlich ungewollten Schwangerschaft, die Überwindung der Angst und das Einstehen für seinen Glauben inmitten der Verfolgung, oder die Treue bei der Erfüllung einer Pflicht unter besonders schwierigen Umständen sind. Es könnten hier

wirklich unzählige andere Beispiele angeführt werden: Tatsächlich stellen sich fast alle Menschen mithilfe des Glaubens den Herausforderungen, die das Leben ihnen unterbreitet, und bewältigen sie auch. Dass manche auch von woanders diese Kraft schöpfen, ist kein Beweis dafür, dass der Glaube nur ‚Opium für das Volk‘ ist, wie Marx gemeint hat. Viel schlüssiger ist der Gedanke, dass Gott nicht nur denen hilft, die an Ihn glauben und Ihn um Hilfe bitten, sondern auch jenen, die es unterlassen!

Religion ist alles andere als ein ‚Placebo‘: Sie setzt unser Leben mit seinen Herausforderungen in einen größeren Zusammenhang und zeigt es uns als Aufgabe. Auch Viktor Frankl, der selbst nicht religiös war, hat das Leben so verstanden und konnte aus seinen Erfahrungen während der 5-jährigen KZ-Haft sagen, dass nur die Menschen, die das Leben als eine uns gestellte Aufgabe begreifen, imstande sind, sich durch das Leben menschlich weiterzuentwickeln und auch in großem Leid der Versuchung zu widerstehen vermögen, anderen Böses zu tun oder sich selbst zu zerstören. So trifft gerade die Religion, die uns begreiflich macht, dass wir in unserem Leben Gott verpflichtet sind, weil er es uns geschenkt und anvertraut hat, den Kern der Sache. Nicht blindes oder gar böses Schicksal bestimmen den Lauf der Dinge, und am Ende steht der Anspruch Rechenschaft abzulegen: Ohne diese Eckpfeiler bleibt das Postulat, das Leben als Aufgabe zu sehen, ein frommes Märchen.

„Alle Religionen sind letztlich gleich?“

Wer Religion nur als Hilfe zur Lebensdeutung und -bewältigung versteht, wird schnell zur Auffassung gelangen, dass die Unterschiede der Religionen wenig Bedeutung haben. Nicht so sehr die Inhalte religiösen Glaubens sind dann entscheidend, sondern eher der Umgang des Menschen damit, also wie sehr er sie sich zunutze macht, um seine Ängste und sein Leid besser zu meistern. Es ist dann der Mensch, der der Religion erst positive Bedeutung verleiht. Diese Meinung scheint in der Beobachtung, dass man in jeder Religion gute als auch böse

Vertreter derselben finden kann, Bestätigung zu finden. Bei genauer Betrachtung zeigt sich jedoch, dass die von den Religionen überlieferten Gottes- und Menschenbilder sehr unterschiedlich und zuweilen sogar gegensätzlich sind. Aus christlicher Perspektive wird man sagen, dass die untrennbare Verbindung von Gottes- und Nächstenliebe, wie sie im Christentum grundlegend ist, dem religiösen Menschen helfen sollte, sein Leben als einen Dienst am Wohl der Anderen zu verstehen. Gerade dieser Anspruch deckt schonungslos auf, wo es in der Praxis an der Liebe fehlt. Wir sind dann zu Recht enttäuscht, wenn gerade Christen sich nicht so verhalten bzw. wenn Gläubige diesem Anspruch zuwiderhandeln und denken an die Missetaten, die im Laufe der Kreuzzüge oder grundsätzlich im Umgang mit Andersgläubigen geschehen sind. Dabei ist aber wichtig zu bemerken, dass gerade der christliche Glaube uns hilft, diese Missetaten in aller Schärfe sehen und verurteilen zu können: Sie widersprechen dem christlichen Glauben ganz offensichtlich.

Bei anderen Religionen ist die Verschränkung der Gottesverehrung und der Lieben zum Nächsten so nicht gegeben - und zwar weder explizit noch implizit. Es ist dann umso erstaunlicher, dass manche Gläubige anderer Religionen dennoch – eigentlich trotz ihrer Religion – zu demselben Schluss kommen: Dass Gott nicht nur Anbetung, Gehorsam, Unterwerfung geschuldet wird, sondern dass er als Gott der Liebe verdient, geliebt zu werden, und dass seine Güte und sein Erbarmen den Mitmenschen weitergegeben werden müssen. Diese Erkenntnis verweist auf die Wahrheit, dass es eben nur einen Gott gibt und dass der Mensch, nach seinem Bild geschaffen, diesen ‚Zug‘ zur Liebe, wenn auch gleichsam verschüttet, in sich trägt. Denn explizit erlauben andere Religionen wie der Islam durchaus Gewalt gegenüber Andersgläubigen, während das ausdrückliche Gebot, auch die zu lieben, die uns feindlich gesinnt sind, ein Proprium des Christentums ist.

„Religion ist Quelle von Gewalt?“

Es ist nicht zu leugnen, dass immer wieder Vertreter von Religionen im



Namen der Religion gewalttätig waren und sind. So werden Moslems im buddhistischen Myanmar aus religiösen Gründen verfolgt, Christen im hinduistischen Indien und in vielen islamischen Ländern, Schiiten und Kurden, allesamt Moslems, wiederum von Vertretern des sunnitischen Islam, der sie als Irrgläubige betrachtet, etc. Nicht verwechselt werden sollten damit Konflikte, die nicht religiös begründet, sondern ethnisch oder gar politisch motiviert sind (wie z.B. die Auseinandersetzung zwischen der IRA und den protestantischen Protestanten in Nordirland und der Bürgerkrieg in Jugoslawien), in denen die religiöse Zugehörigkeit eine untergeordnete Rolle spielt. Das Faktum, dass es religiös motivierte Gewalt gibt, bedeutet aber nicht, dass Gläubige grundsätzlich zur Gewalt neigen. Es handelt sich in Wahrheit immer um sehr traurige Ausnahmeerscheinungen.

Tatsächlich übt der Mensch ganz ohne jeglichen Bezug zur Religion noch viel mehr Gewalt aus: Die meisten Kriege (denken wir nur an die beiden großen Weltkriege) hatten mit Fragen der Religion überhaupt nichts zu tun. Es ist daher naheliegender zu sagen, dass der Mensch das Potential zur Gewalt in sich trägt, und dass in Wahrheit Stolz und das Streben nach Macht, Rachsucht und manchmal auch Angst zum Auslöser dafür werden.

„Da es verschiedene Religionen gibt, kann es nicht richtig sein, dass eine Religion den ‚Wahrheitsanspruch‘ stellt?“

Ein Kennzeichen wahrer Religiosität ist die Überzeugung, dass die in der eigenen Religion enthaltenen Glaubenswahrheiten tatsächlich wahr sind und dass die eigene religiöse

Praxis daher richtig ist. Da, wie schon festgestellt, die Religionen in manchen Auffassungen übereinstimmen, in anderen Fragen wiederum zu ganz gegensätzlichen Ergebnissen kommen, gibt es eigentlich nur 2 Möglichkeiten: Alle Religionen irren sich zumindest bei einem Teil ihrer Überzeugungen und enthalten somit keineswegs die reine Wahrheit, oder aber es gibt tatsächlich die eine Religion, die der Wahrheit entspricht, während die anderen mehr oder weniger von dieser Wahrheit entfernt sind.

Jede Religion gründet ihren Wahrheitsanspruch auf die Echtheit ihrer Offenbarungsquelle, die meist in heiligen Schriften besteht. Der Islam spricht gerne von den drei Religionen des Buches und meint damit das Judentum, das Christentum und sich selbst, wobei er davon ausgeht, dass sowohl die jüdische Bibel als

auch das Neue Testament verfälscht worden sind. Wie wollen wir wissen, ob diese letztlich von Menschen empfangenen und aufgeschriebenen Worte nicht doch nur Ergebnis menschlichen Denkens waren? Die katholische Auffassung der Offenbarung geht deshalb darüber hinaus: Die Offenbarung Gottes erfolgt nicht nur durch das Menschen eingegebene und dann aufgeschriebene Wort, denn ganz offensichtlich ist die menschliche Sprache unfähig das unendliche Geheimnis Gottes vollständig zum Ausdruck zu bringen. Gott offenbart sich ebenso durch die Schöpfung und verleiht dem Menschen den Verstand, der – weil Anteil an seinem eigenen Verstand – ihn befähigt, Gott zu suchen und zu erkennen in all seinen Worten und Werken. Vor allem aber offenbart sich Gott durch sich selbst, durch seinen Sohn, der ein vollkommenes Abbild seiner selbst ist. Deshalb

gründet der christliche Glaube nicht in einem Buch sondern in einer Person, und alles im Christentum steht und fällt mit der Glaubwürdigkeit der Person Jesu Christi.

Was das II. Vatikanische Konzil zu dieser Frage sagt

Das berühmte Dokument ‚nostrae aetate‘ gibt wieder, wie wir als Katholiken mit der Frage der Vielfalt der Religionen umgehen: „Von den ältesten Zeiten bis zu unseren Tagen findet sich bei den verschiedenen Völkern eine gewisse Wahrnehmung jener verborgenen Macht, die dem Lauf der Welt und den Ereignissen des menschlichen Lebens gegenwärtig ist, und nicht selten findet sich auch die Anerkennung einer höchsten Gottheit oder sogar eines Vaters. Diese Wahrnehmung und Anerkennung durchtränkt ihr Leben mit einem tiefen religiösen Sinn.“

Im Zusammenhang mit dem Fortschreiten der Kultur suchen die Religionen mit genaueren Begriffen und in einer mehr durchgebildeten Sprache Antwort auf die gleichen Fragen. So erforschen im Hinduismus die Menschen das göttliche Geheimnis und bringen es in einem unerschöpflichen Reichtum von Mythen und in tiefdringenden philosophischen Versuchen zum Ausdruck und suchen durch asketische Lebensformen, tiefe Meditation oder liebend-vertrauende Zuflucht zu Gott Befreiung von der Enge und Beschränktheit unserer Lage. In den verschiedenen Formen des Buddhismus wird das radikale Ungenügen der veränderlichen Welt

anerkannt und ein Weg gelehrt, auf dem die Menschen mit frommem und vertrauendem Sinn entweder den Zustand vollkommener Befreiung zu erreichen oder - sei es durch eigene Bemühung, sei es vermittels höherer Hilfe - zur höchsten Erleuchtung zu gelangen vermögen. So sind auch die übrigen in der ganzen Welt verbreiteten Religionen bemüht, der Unruhe des menschlichen Herzens auf verschiedene Weise zu begegnen, indem sie Wege weisen: Lehren und Lebensregeln sowie auch heilige Riten.

Die katholische Kirche lehnt nichts von alledem ab, was in diesen Religionen wahr und heilig ist. Mit aufrichtigem Ernst betrachtet sie jene Handlungs- und Lebensweisen, jene Vorschriften und Lehren, die zwar in manchem von dem abweichen, was sie selber für wahr hält und lehrt, doch nicht selten einen Strahl jener Wahrheit erkennen lassen, die alle Menschen erleuchtet. Unablässig aber verkündet sie und muss sie verkündigen Christus, der ist „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6), in dem die Menschen die Fülle des religiösen Lebens finden, in dem Gott alles mit sich versöhnt hat (4).

Deshalb mahnt sie ihre Söhne, dass sie mit Klugheit und Liebe, durch Gespräch und Zusammenarbeit mit den Bekennern anderer Religionen sowie durch ihr Zeugnis des christlichen Glaubens und Lebens jene geistlichen und sittlichen Güter und auch die sozial-kulturellen Werte, die sich bei ihnen finden, anerkennen, wahren und fördern.“ ■

SCHUHSERVICE

J. FREILER

1030 Wien, Wassergasse 19

Öffnungszeiten:

Mo. - Fr.: 7.00 - 12.15 Uhr

13.45 - 18.00 Uhr

01 / 71 89 101



Der PRÄPOSITUS

Ein kontemplatives Kloster im Herzen unserer Stadt

von P. Felix Selden CO



Es gibt in Wien zwei alte Klöster, deren Schwestern sich neben ihrer täglichen Arbeit vorrangig dem kontemplativen Gebet widmen. Eines davon ist das Kloster St. Josef der Karmelitinnen in Hietzing, das 1629 gegründet wurde und ursprünglich am Salzries stand. Das andere entstand fast 100 Jahre später. 1717 wurde der Grundstein zum „Kloster der Heimsuchung Mariens“ in der Landstraßer Vorstadt am Rennweg gelegt. Aufgrund der späteren Ausdehnung Wiens befinden sich heute Kirche und Konvent der Salesianerinnen im Herzen unserer Stadt. Die Salesianerinnen sind Ordensschwwestern, die ihr Leben nach dem Vorbild Mariens für die Anliegen der Kirche und der Mitmenschen aufopfern. Daraus erwächst großer Segen, denn wir alle brauchen das Gebet.

Bereits im Mittelalter gab es in unserem Bezirk nahe der heutigen Rochuskirche eine kontemplative Gemeinschaft, das Zisterzienserinnenkloster „St. Nicolai“. Reste davon hat man unlängst beim Bau der neuen Postzentrale am Rochusmarkt freigelegt. Im Zuge der Türkenbelagerung von 1529 übersiedelten seine Bewohnerinnen allerdings in die Geborgenheit der Stadtmauern und später erlosch die Gemeinschaft. Mit der geplanten Erweiterung der Pfarrgrenzen von St. Rochus im Zuge der Pfarrzusammenlegungen in unserer Diözese werden das Kloster und die Kirche der Salesianerinnen bald zu unserer Pfarrgemeinde zählen. Schon seit Jahrzehnten feiern dort die Oratorianer die tägliche Messe. In Zukunft muss sich nun die gesamte Pfarrgemeinde für den Erhalt und die Entfaltung dieser Schwesterngemeinschaft verantwortlich fühlen. Wir können z. B. Gott anrufen, dass die Schwestern guten Nachwuchs finden, sie aber auch materiell unterstützen. Sie haben in der Vergangenheit nicht nur durch ihr Gebet viel für den Glauben in unserem Land geleistet, für das wir dankbar sein müssen. Ich darf als Beispiel dafür ihr segensreiches Wirken in meiner eigenen Familie anführen. Ende des 19. Jhts., als meine Großmutter mütterlicherseits im Kloster am Rennweg unterrichtet wurde (zwölf Jahre hindurch),

gab es noch 80 Schwestern, die über das Wohlergehen von vierzig „Zöglingen“ wachten. Sowohl meine Großmutter als auch später meine Mutter und ihre Schwester waren als Mädchen wirklich gerne bei den Salesianerinnen. Sie erzählten von der kleinen Landwirtschaft der Schwestern mit Kühen, Schweinen und Hühnern mitten in Wien; vom Spielen und Rodeln im großen Klostergarten, der parallel zum Belvederepark vom Rennweg bis hinauf zum Landstraßer Gürtel reicht; von den Frostbeulen im Winter, unter denen sie ebenso wie die Schwestern litten, weil man das große Kloster aus finanziellen Gründen nicht ausreichend beheizen konnte. Sie erzählten aber auch von der ungeheuchelt frommen und gütigen Fürsorge der Schwestern. Wie sehr der Einfluss der Salesianerinnen geschätzt wurde, zeigt eine amüsante Anekdote meiner Großmutter. Als ihr Vater am Ende eines Besuchs in Gegenwart einer Schwester zu ihr sagte: „Nini, lern nicht zu viel und sei nicht zu brav!“, bekam er für mehrere Monate absolutes Besuchsverbot. So liberal er auch weltanschaulich eingestellt sein mochte, er fügte sich demütig, weil er wusste, dass seine Tochter bei den Schwestern der Heimsuchung gut aufgehoben war. Auch die Mutter meines Vaters ist bei Salesianerinnen erzogen worden. Ihr Vater, ebenfalls alles andere als ein „Kirchenlicht“, schickte seine fünf Töchter zur Erziehung nach Zangberg in Bayern. Auf diese Weise wurden meine beiden Großmütter tiefgläubige Menschen, die später auch ihre Kinder entsprechend prägten. Das Vorbild und die Erziehung der Heimsuchungsschwestern hat sicher in vielen Familien die antikirchlichen Einflüsse des 19. Jhts. überwunden, und zwar mit den Waffen der sympathisch fröhlichen Spiritualität ihrer Stifter, des hl. Franz von Sales und der hl. Johanna Franziska von Chantal. Franz von Sales war übrigens Oratorianer, Gründer des Oratoriums von Thonon in Savoyen, bevor er Bischof wurde. Seine „Philothea“, eine Anleitung für Weltleute, wie man im Alltag heiligwerden kann, ist bis heute eine wunderbare Hilfe zur Einführung in einen tiefer gelebten Glauben. ■

BEGEGNUNG MIT EINER MYSTIKERIN

Clemens Brentano sticht unter den Dichtern der Romantik mit seiner Sprachgewalt hervor, bis er die Dichtung aufgibt, um am Bett einer umstrittenen Nonne deren „Gesichte“ aufzuschreiben. Beide geraten ins Kreuzfeuer der Kritik, die preußische Fremdherrschaft führt grausame Experimente an ihr durch, doch schließlich wird das Phänomen Anna Katharina Emmerich als unerklärlich und wunderbar einzuordnen bleiben.

Vor einigen Jahren hatte ich die großartige Gelegenheit, auf einer Pilgerreise auch die Stadt Ephesos in Klein-Asien (heutige Türkei) zu besuchen. Neben den gigantischen römischen Ruinen der ehemaligen Weltstadt gibt es dort in den Bergen ein kleines Häuschen zu sehen, von dessen Aura viele Besucher überwältigt sind. Auch ein Mitbruder hatte mir vor dem Besuch in höchsten Tönen von dem übernatürlichen Frieden berichtet, der ein untrügliches Zeichen des christlichen Gnadenortes sei. Ehrlich gesagt schien mir das Ganze etwas zu schwärmerisch und verstiegen. Doch als ich dann dort war, wurde mir auf einen Schlag klar, was diesen Mitbruder so begeistert hatte: eben dieser unbeschreibliche Frieden.

Wo der herkam, berichtete ein Schild in diversen Sprachen: Eine deutsche Ordensfrau, Anna Katharina Emmerich mit Namen, hat in den ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Visionen über das Leben der Gottesmutter Maria gehabt. Davon ausgehend hat sie detailliert den Ort in Ephesus beschrieben, an dem Mariens Haus gestanden sei. Nach der Tradition hat Maria gemeinsam mit dem Lieblingsjünger Jesu, dem heiligen Apostel und Evangelisten Johannes ihre letzten Lebensjahre dort verbracht. Aufgrund dieser Angaben wurde dann

1891 vor Ort eine wissenschaftliche Expedition durchgeführt, deren Ergebnis die Auffindung eben jenes kleinen Häuschens war, das exakt so gelegen ist, wie es die Nonne beschrieben hatte.

Woher wusste nun diese Frau alle jene Einzelheiten über einen tausende Kilometer entfernten Ort? Das wird nicht das einzige Rätsel bleiben, das sie der Nachwelt und auch ihren Zeitgenossen aufgegeben hat. Bekannt sind ihre „Gesichte“ überhaupt nur, weil sich ein gefeierter, aber atheistischer Dichter an ihr Krankenbett nach Dülmen in Westfalen „verirrte“. Auch er hatte von dieser sterbenskranken Frau gehört, von der die Frommen munkelten, sie lebe von nichts als der Hl. Eucharistie und pflege vertrauten Umgang mit sämtlichen Bewohnern des Himmels, den Heiland und seine Mutter miteinander geschlossen. Den „aufgeklärten“ Geistern hingegen schien das alles eine plumpe oder zumindest eingebildete Täuschung.

Clemens Brentano also findet sich am Bett Anna Katharinas wieder und wird von ihr gleich aufs freudigste begrüßt. Endlich war „er“ da, auf den sie so lange gewartet hatte, damit er ihre Visionen schriftlich festhalte. Fortan nennt sie ihn den „Pilger“, der ihr schon vor seiner Ankunft

bekannt gewesen sei. Brentano, ein Mann mit Vergangenheit und großer Liebe zur Literatur, bekennt: „Ihr reines unschuldiges Antlitz und die frohe Raschheit ihrer Rede bewegten mich mit innerer Freude. Ihre Worte sind keine widrigen Süßigkeiten, keine breite Moral, keine schweren Predigten. Alles, was sie sagt, ist kurz und einfach, aber voll Kraft, voll Liebe, voll Leben. Ich war zu Haus.“

Und Liebe suchte er freilich, nachdem sich seine Frau ertränkt hatte. Diese schien er dann in einer großen Dichterin gefunden zu haben, der wir das Abendgebet Müde bin ich, geh zur Ruh verdanken. Brentano war für Luise Hensel entbrannt. Diese jedoch nutzte die Verzückung, die sie offensichtlich auf den leidenschaftlichen Romantiker ausübte, um ihn für eine tiefere Liebe zu gewinnen – jene uneigennützte zu Gott und den Menschen. So schickte die protestantische Pfarrerstochter den Verehrer zunächst in den Beichtstuhl und dann nach Dülmen.

Nun also sitzt er am Bett dieser eigenartigen Person. Anna Katharina hat, wie er selbst sagt, „eine bis zur Aufklärung gehende Vorurteilsfreiheit“ und zeigt ihm ihr Vertrauen. Und sie erzählt ihm von dem, was sie in Verzückungen sieht: das Leben Jesu, die Familiengeschichte des Heilands, viele Begebenheiten aus dem Alten Testament usw. Kann man das glauben?

Diese Frage bewegt auch die Priester, denen in jenen aufgeklärten Zeiten die Vorstellung eines Rückfalles in überwunden geglaubte Rückständigkeit und Wundersucht peinlich ist. Sie stellen Versuche an: Zwei Gläser stehen da mit Wasser, das eine ist nach dem Ritus der Kirche geweiht, das andere Glas enthält banales Brunnenwasser. Die Emmerich deutet zielsicher auf das Weihwasser. Ein andermal kommt der Priester wie gewöhnlich in ihr Zimmer und hat in seiner Brusttasche die Pyxis verborgen, jenes kleine Gefäß, in dem die Hl. Eucharistie zu den Kranken gebracht wird. Sofort

verfällt die Nonne in einen Zustand tiefster Andacht und Anbetung. Es gibt unzählige dieser Berichte, auch davon, dass sie die Gedanken ihrer Umgebung kannte.

So weiß sie, welche Person sich in misslicher Lage befindet, und versucht möglichst unerkannt, Abhilfe zu verschaffen. Dafür näht und arbeitet sie gerne und viel, um damit ein wenig Geld zu erwirtschaften, das sie noch Ärmern zukommen lassen kann.

Obwohl die Leidende ihren Ort nicht



Die Preußen kommen verlassen kann, hat sie oft Einblicke in die Zukunft: So sagt sie 1813 den Untergang Napoleons voraus, der noch im selben Jahr eintrifft. Als der Emporkömmling wieder an die Macht kommt, zittert ganz Europa vor dem Kriegsgenie. Anna Katharina beruhigt: Er wird sich nicht behaupten. Schon vorher hatte sie ihrem französischen Beichtvater von einer Vision berichtet, in der ein kleiner gelber Mann vom Papst gekrönt, dann aber viel Verderben über Europa und die Kirche bringen wird. Der Priester glaubt ihr nicht, doch sieht er das angekündigte in der Person Napoleons eingetreten.

Schon als Kind hatte sie den selbstverständlichen Umgang mit dem Übernatürlichen. Als sie dann berichtet, sie sehe den französischen König im Gefängnis und viele Menschen unter dem Fallbeil sterben, wurde sie zuhause gescholten. Der König von Frankreich...! Später drang diese Schreckensnachricht auch bis Dülmen vor und wurde leider bestätigt. Sie jedoch wird in Zukunft über die „Gesichte“ schweigen – man versteht sie ja doch nicht.

All diese Geschichten sprechen sich schnell herum und neben der hohen Geistlichkeit wird auch das Unbehagen bei den als Besatzung empfundenen preußischen Stellen immer größer. Beide Mächte sind sich zumindest in dem Punkt einig: Dem Spuk muss ein Ende gesetzt werden! Da lebt man endlich in einer herrlich aufgeklärten Welt und dann kommt so ein dummes Ding vom Land aus armer Familie und hält alle Welt zum Narren. Aber den modernen Untersuchungstechniken des durchorganisierten preußischen Staates wird die ehemalige Bauernmagd nichts vorheucheln können.

Die Preußen kommen und untersuchen das Phänomen: Anna Katharina lebt nämlich nicht nur von der Hl. Kommunion, sie hat auch noch die Dreistigkeit, an ihrem Körper eigenartige Wunden zu haben (die sie hilflos zu verstecken sucht), welche den Stigmata des hl. Franz von Assisi gleichen. Die moderne Wissenschaft kennt kein Pardon und kann selbst nach tagelangen quälenden Untersuchungen keine natürlichen Erklärungen für die Phänomene liefern. Die Zeugen der herzlosen Methoden sind teils entsetzt über das Vorgehen der Behörden, einige stellen sich plötzlich ganz auf Seiten Anna Katharinas. Schließlich

von P. Philipp Karasch CO

muss das Unternehmen ergebnislos abgebrochen werden, weil das erwartete Resultat ausbleibt. Bekanntlich kann nicht sein, was nicht sein darf.

Auch die Kirche findet keine stichhaltigen Argumente, gegen die Bettlägerige vorzugehen, und so hat sie endlich wieder Zeit, Brentano ihre Visionen zu diktieren. Eine davon verdient es rückblickend besonders, hier erwähnt zu werden: Die Nonne sieht die Kirche der Zukunft, um die ein großer und tiefer Graben liegt. Plötzlich kommen Scharen von Geistlichen und reißen aus dem Gotteshaus die Altäre und Heiligenstatuen heraus, um damit den Graben zu füllen. Als er endlich voll ist, winken sie die Protestanten auf der anderen Seite zu sich herüber. Doch diese antworten: „Jetzt habt ihr uns nichts mehr anzubieten.“

Besonders bekannt sind Anna Katharinas Beschreibungen des Lebens Mariens und des Leidens Christi, welche Brentano literarisch gefasst hat. Durch das unmittelbare Berührtsein mit den Begebenheiten der Heilsgeschichte wird der große Poet innerlich gänzlich verwandelt. Er widmet sein Leben ganz der Botschaft Christi und sein nicht unbedeutendes Vermögen caritativen Zwecken.

Seine Gabe der Dichtkunst opfert er dem Dienst der Verkündigung und schreibt in dem Gedicht Zweimal hab' ich dich gesehen:

*Poesie, die Schminkerin
Nahm mir Glauben, Hoffen, Beten
Daß ich wehrlos worden bin,
Nackt zur Hölle hingetrieben.*

*Nur ein Schild blieb unbewußt
Mir noch aus der Unschuld Tagen
Heil'ge Kunst auf Stirn und Brust
Ein katholisches Kreuz zu schlagen.*

Bedauerlich dennoch, dass er so radikal mit seiner dichterischen Vergangenheit gebrochen hat.

Anna Katharina wird schließlich am 3. Oktober 2004 vom hl. Papst Johannes Paul II. seliggesprochen. ■



DIE SALESIANERINNEN AM RENNWEG

Schenk mir dein Herz

Vor über zwanzig Jahren fiel mir ganz zufällig die Hagiographie der Französin Johanna Franziska Frémont de Chantal in die Hände, deren Schicksal mich persönlich sehr berührte. So empfand ich es als Privileg, als P. Florian mich bat die Schwester Oberin, eine Nachfolgerin der hl. Johanna Franziska, über ihren Orden zu befragen.

von Eva Maria Haas

Als ich an einem blendend schönen Tag von Sr. M. Gratia in das kühle und angenehm dunkle Sprechzimmer gleich neben der Pforte des Salesianerinnenklosters gebeten wurde, fiel mein Blick auf ein wunderschönes altes Bild mit dem sich verströmenden Herzen Jesu und dem Christussymbol des Pelikans mit folgender Inschrift: „O Jesu Herz, ich liebe dich, weil du zuvor geliebt hast mich.“ Dieser einfache Spruch birgt den ganzen Reichtum der Spiritualität der Salesianerinnen.

Die Ordensgründerin Johanna Franziska wurde am 23.1.1572 in Dijon als Tochter des burgundischen Parlamentspräsidenten Frémont geboren. 20-jährig heiratete sie den Baron Christoph de Rabutin-Chantal. Die Ehe war überaus glücklich und mit sechs Kindern gesegnet, von denen zwei kurz nach der Geburt starben. Nach nur neun Jahren Ehe verlor sie durch einen Jagdunfall auch ihren Gatten. Obwohl Johanna Franziska nunmehr als Alleinerzieherin ihrer Kinder und der schwierigen Pflege ihres Schwiegervaters voll im Leben stand, begann sie ein inneres Leben zu führen, das durch den Genfer Bischof Franz von Sales (* 21. August 1567 auf Schloss Sales bei Annecy), den sie 1604 bei einer Fastenpredigt kennengelernt hatte, aufs Beste gefördert wurde. 1607 vertraut Franz von Sales Johanna Franziska an, einen Frauenorden – zunächst ohne Klausur und ohne schwere Bußpraktiken, zugänglich auch für schwächere Frauen und Witwen – gründen zu wollen. Sie war von diesem Plan begeistert

und gründete 1610 – nachdem sie mittlerweile ihre Kinder gut versorgt wusste – gemeinsam mit Franz von Sales den Orden der Schwestern von der Heimsuchung Mariens (l'Ordre de la Visitation Beatae Mariae Virginis – OVM), auch Salesianerinnen genannt. Der ersten Klostergründung in Annecy folgten rasch viele weitere. Beim Tode Franz von Sales († 28. Dezember 1622 in Lyon) gab es 13 Klöster und beim Tode Johanna Franziskas († 13.12.1641 in Moulins) bereits 87. Inzwischen sind noch viele dazugekommen. Heute gibt es 153 Klöster auf vier Kontinenten. Derzeit gibt es in Südamerika und Afrika die meisten Berufungen. Aber auch in Europa – vor allem in Italien und Frankreich – sind Aufbrüche zu verspüren.

Der Orden der Heimsuchung ist ein beschaulicher Orden mit Klausur. Der Grundgedanke bei der Ordensgründung ist die im Lukasevangelium beschriebene Begegnung Mariens mit ihrer Cousine Elisabeth. Franz von Sales lag der verborgene Charakter des Geheimnisses dieser nach außen hin unscheinbaren Begegnung sehr am Herzen. Ein einfacher Gruß bringt Jesus zu Elisabeth, deren Kind Johannes unter ihrem Herzen vor Freude hüpfte und der Maria zum Magnifikat inspirierte. So sollte der Dienst der Schwestern vor sich gehen – durch ein verborgenes Leben und durch Anbetung im Herzen Christus zu den Menschen zu bringen. So verwundert es nicht, dass die Herz-Jesu-Verehrung einen zentralen Platz in der Spiritualität der Salesianerinnen hat. Prof. Friedrich



Wessely, Spiritual der Schwestern im Wien der 50er und 60er Jahre und Gründer der Legion Mariens in Österreich drückte es so aus: „Die Salesianerinnen hat der hl. Franz von Sales dazu gegründet, das Herz Jesu ganz in sich aufzunehmen und aus diesem Herzen zu leben. Wie die Monstranz das Allerheiligste sichtbar macht, so sollte diese Gemeinschaft gleichsam eine Monstranz des Herzens Jesu sein.“ Und so verwundert es noch weniger, dass Jesus für die Verbreitung der Verehrung seines allerheiligsten Herzens die Salesianerin Marguerite-Marie Alacoque erwählte.

Stifterin des Wiener Klosters war die Kaiserin Wilhelmine Amalia, Gemahlin des Kaisers Josef I., die den Klosterbau aus ihrem privaten Vermögen finanzierte. Nach außen hin ist der Bau prunkvoll. Die Zellen der Schwestern sind sehr einfach gehalten. Auch die Sakristeien sind zweckmäßig, aber nicht prachtvoll ausgestattet. Die Grundsteinlegung erfolgte 1717 – übrigens am Geburtstag der Kaiserin Maria Theresia. Die Kirche wurde 1728 vollendet. Auf Wunsch der Kaiserin nach einem kontemplativen Orden kamen die ersten Salesianerinnen aus Brüssel nach Wien. Nach dem Tod ihres Ehemannes verspürte die Kaiserin das Verlangen nach einem zurückgezogenen Leben in einem Kloster und nachdem ihre Kinder verheiratet waren, nahm sie im Kloster am Rennweg Wohnung, wo sie 1743 verstarb. Sie wurde auf ihren Wunsch hin im Habit der Salesianerinnen in deren Gruft begraben. Ihre Räumlichkeiten bergen heute Teile der Musikuniversität.

Um vor allem für die Töchter des verarmten Adels für eine gute Erziehung zu sorgen, ließ die Kaiserin einen Teil des Klosters zu einem Mädchenpensionat einrichten. Einige dafür ausgebildete Schwestern übernahmen die Unterweisung der Mädchen, doch der Hauptteil der Ordensfrauen widmete sich der Kontemplation. Das Pensionat wurde 1927 aufgelöst, da sich die Vorschriften für das Unterrichten geändert hatten. Die Mutter und eine Tante von P. Felix Selden, dem Präpositus unseres Oratoriums, erlebten noch eine Ausbildung in dieser Institution.

Wegen des Mädchenpensionats und der Verbindung zum Kaiserhaus hob Kaiser Josef II. das Kloster nicht auf. Papst Pius VI. besuchte auf dem Weg zu Josef II. das Kloster und eine große Freude der Schwestern war es auch, als 2007 Papst Benedikt XVI. dem Konvent einen Besuch abstattete.

Während der Weltkriege fanden u.a. die Salesianerinnen aus Lyon Zuflucht im Kloster am Rennweg und überließen den Mitschwestern zum Dank den „Hut des hl. Stiffers“ (Franz v. Sales), der noch heute verehrt wird.

Im Besitz des Klosters sind auch viele prachtvolle Paramente – der Festornat „Modena“ ist einer der prächtigsten und wurde von den Nichten der Kaiserin Wilhelmine Amalie (u.a. von Maria Theresia) als

INFOBOX

Tag der Stille

jeweils von 9.00- 17.30 Uhr

Kloster auf Zeit

für Frauen, die das klösterliche Leben mit uns teilen wollen, Aufenthalt zur Erprobung einer Ordensberufung (Termine nach persönlicher Vereinbarung)

Wallfahrt zur Königin des Weltalls

jeden ersten Samstag des Monats, Beginn: 18.00 Uhr

Abend mit Jesus

jeweils Mittwoch 19.00 - 20.30 Uhr (heuer noch: 16.9., 14.10., 18.11., 16.12.)

Sr. M. Gratia u.a. auch bei der Glaubenserneuerungswoche 1995 in St. Rochus, als sie noch als Laie im Kreise der Jüngergemeinschaft unter der Leitung der Kalasantiner für das Gelingen der damaligen Hausbesuchsaktion betete.

Gebet wird u.a. auch besonders für die Priester und immer in besonderer Weise verbunden mit der Muttergottes, der der Orden geweiht ist. Die Hausmuttergottes ist eine Statue aus dem 14. Jahrhundert von den Augustinerinnen auf der Hülsen, vor der bei großen Festen die Weihe an die Muttergottes erneuert wird. Nach ihr hat Prof. Wessely das Bild der Königin des Weltalls in der Kirche malen lassen. Seit 2007 findet bei der Monatswallfahrt zur Königin des Weltalls nach der Messe eine Lichterprozession zu diesem Bild mit einer Weihe an die Muttergottes statt.

Geschenk dem Konvent übergeben. Bei Hochfesten werden auch heute noch diese kostbaren Paramente getragen.

Heute leben im Kloster Wien zehn Schwestern und eine Postulantin. Ihr Leben besteht aus Arbeit für die Schwesterngemeinschaft (z.B. Wäsche, Garten) und Gebet. Der Tagesablauf verläuft sehr geregelt und – bis auf zwei Zeiten des gemeinsamen Austausches – in Schweigen, um sich so ohne Ablenkung auf Gott hin auszurichten. „Die Schwestern bringen Gott ein Lobopfer dar und nehmen teil an der Evangelisierung der Welt durch eine verborgene apostolische Fruchtbarkeit.“ (aus den Satzungen). Dasein vor Gott im Gebet und darin ihre Berufung erlebte

Zu den Oratorianern besteht eine besondere Verbindung, vor allem da P. Felix Selden der Verantwortliche für die Seelsorge an der Klosterkirche der Salesianerinnen ist. Unsere Priester feiern dort regelmäßig heilige Messen und werden von den Schwestern gern für Vorträge eingeladen. Damit sich – gemäß dem Wunsch Franz von Sales – das Charisma der Heimsuchung ‚Mit anderen zu teilen‘, verwirklicht, gibt es für Frauen diverse geistliche Angebote.

Im Zuge der Strukturreform könnte sich das Kloster bald auf dem Boden des Pfarrgebietes von St. Rochus befinden und sich so die Verbundenheit vertiefen. ■



Der HOHENLOHE

Familientreffen

von Karl Hohenlohe



Gerade stehe ich in Pürgg, einem der schönsten Flecken Österreichs. Was da unten in der strahlenden Sonne flimmert, sind die Ausläufe des Ennstals.

Dort liegen meine Großeltern und ihre Vorfahren begraben. Hier oben hat man Verwandte bestattet. Eine stattliche Gruft, die sich eng an die Kirche schmiegt, riesige Carrara-Marmorstatuen und verschiedene Messingschilder, die Zeugnis legen, wer von der Familie L., hier, in den letzten Jahrhunderten Friede gefunden hat.

Blickt man hinter die Gruft stößt man erneut auf ein Kreuz mit Namen L., dieses Familienmitglied ist den 1960ern verstorben. Im Vorbeigehen erzählt ein Ortskundiger, dass die Gräfin L. sich seinerzeit in einen Rossknecht verliebt und ihn auch geheiratet habe. Hätte sie es nicht getan, der Platz in

der Familiengruft wäre ihr sicher gewesen, so aber wurde sie ins Aus gedrängt. „Furchtbar“, höre ich einige Touristen sagen, die unserem Gespräch gefolgt sind. „Furchtbar. Schrecklich. Traurig“ und man muss ihnen Recht geben.

Manchmal verschwindet diese Art von Mitgefühl im Trubel der Zeit. Wir alle haben Verwandte, oft sind sie weit weg geboren, oft kennen wir sie nicht, das einzige und wichtigste, das sie mit uns verbindet ist, dass sie unser Menschenfamilie angehören. Es sind also Familienangehörige, Familienangehörige die leiden. Viele mehr, manche weniger und wir sind aufgerufen Ihnen allen zu helfen.

Tut man es nicht, drängt man sie ins Aus, wie seinerzeit die Gräfin L., die im Tode zwar zu Gott, nicht aber zu ihrer Familie fand. ■

ROCHUS Chronik

DAS SAKRAMENT DER EHE SPENDETEN EINANDER

Leo ALAPPAT – Lisa VRBECKY, Julian MARSCHLEK – Marie-Louise TROFAIER

DURCH DIE HEILIGE TAUFGE WURDEN IN DIE KIRCHE AUFGENOMMEN

Valentina VOGL, Nico KREIBICH, Jakob FILIPEK, Pio PLATTER, Arthur REISCHL, Vincent HEERE, Carl Anton CHAVANNE, Maximilian SVOZILEK, Julius SCHÜTZ, Natalia DELTL, Olivia SCHMID

WIR BETEN FÜR UNSERE VERSTORBENEN

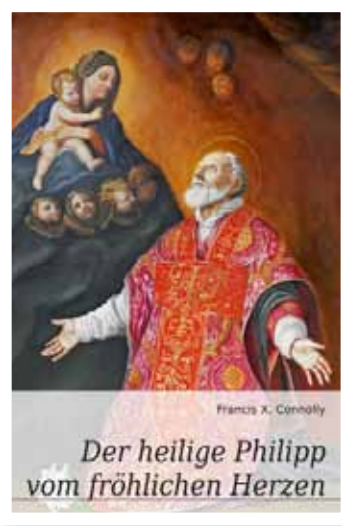
Brigitte WALLNER, Hildegard KÖNIG, D.I. Dr. Kazimierz ZELNIKER, Doris PAPOULIS, Erika TOMANEK, Gerda NEUBER, Dr. Peter NIESNER, Camillo KURZWART, Christa EMINGER, Christine SINGULA, Renate ESSMEISTER, Franziska KAINRATH, Helene MAGGOSCHITZ, Marietta DORCSI, Dr. Thomas KASTINGER, Aloisia STEINBACH

R.I.P

Francis X. Conolly Der heilige Philipp vom fröhlichen Herzen

Dieses Buch, das anlässlich seines 500. Geburtstages vom englischen Original ins Deutsche übersetzt wurde, erzählt die Geschichte eines der lebenswürdigsten und liebendsten Heiligen Gottes. Der hl. Philipp Neri blieb bei aller Weisheit und Bildung und auch in ehrwürdigem Alter eine einfache, strahlende und kindliche Seele. Dass er bis heute besonders junge Leute – für die sich dieses Büchlein besonders eignet – anzieht, hat wohl mit seiner eigenen, großen Liebe zur Jugend zu tun.

Philipp wuchs in einer armen Florentiner Familie auf, er lebte lange Jahre als Laienapostel in Rom, wo er predigte, spielerisch die Jugend anleitete und die Kranken betreute. Auf den Rat seines Beichtvaters hin ließ er sich mit 36 Jahren zum Priester weihen. Als Priester, und besonders als Beichtvater, half er



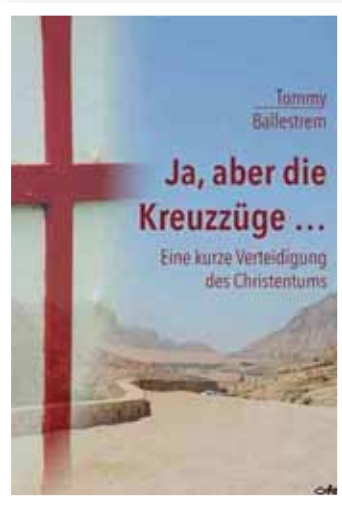
mit seiner Heiligkeit und Heiterkeit, seinem Eifer und seiner Güte bald tausenden Römern aller Schichten, ein kraftvolles, christliches Leben zu führen. Mit großer Demut gewann er auch die Herzen der zuerst ihm übel Wollenden für Christus zurück. Der hl. Philipp gründete eine geistliche Gemeinschaft, das Oratorium, und wurde Berater von Päpsten und Kardinälen, aber auch Vertrauter von Bettlern, Verstoßenen und kleinen Leuten. ■

164 Seiten, 11,90 €

Mark Miravalle Ja, aber die Kreuzzüge...

Eine kurze Verteidigung des Christentums

Ballestrem stellt sich mit seiner 'kurzen Verteidigung des Christentums' in eine illustre Reihe von Apologeten, von Blaise Pascal bis Gilbert K. Chesterton. Mit letzterem teilt er die Präzision des Arguments und die Fähigkeit, Fragen neu zu stellen. Nämlich: Wie sähe eine Welt ohne Christentum aus? Es ist ein Buch, das leuchtet, denn es handelt von den Schatten, aber mehr noch von den Triumphen einer unwiderstehlichen Botschaft, des Evangeliums. Vor allem aber zeigt es die Fundamente auf, auf denen unsere Kultur, unsere Auffassung vom Menschen, unser Wissen, unsere Musik, unsere Künste, unsere gesamte Herkunft gründen. Es erzählt von dem, was wir ein 'christliches Abendland' nennen und manchmal immer noch so nennen. "Soweit Matthias Matussek in seinem Vorwort.



Tommy Ballestrem wurde 1972 in München geboren. Nach einem Politikwissenschaftsstudium begann er ein Kompositionsstudium. Im Zentrum seiner Arbeit steht die klassische zeitgenössische Musik. Da er meinte, dass sich die weltweit vielfach herausgeforderten, drangsalieren Christen generell nicht genug gegen Kritiker und gezielt gestreute Vorurteile verteidigen, übernimmt er nun in seinem kämpferischen, lesenswerten Band den Part des Advokaten in christlicher Sache. ■

160 Seiten, 10,00 €

Mosab Hassan Yousef Sohn der Hamas

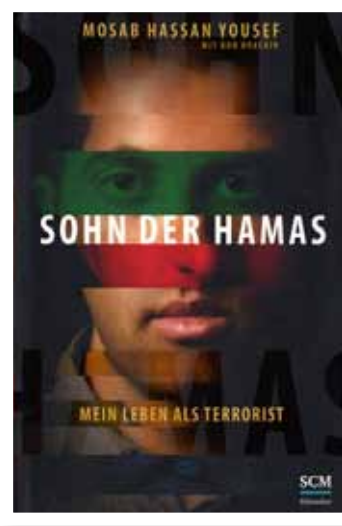
Ein Leben als Terrorist

Seit Jahrzehnten kämpfen Palästinenser und Israelis um das Heilige Land. Es ist ein blutiger Konflikt, der von beiden Seiten mit äußerster Gewalt geführt wird und bislang unzählige Opfer gefordert hat. Ein Ende der Spirale der Gewalt ist trotz aller Friedensbemühungen der internationalen Gemeinschaft nicht abzusehen.

In diesem Kontext wächst der Palästinenser Mosab (* 1978) im israelisch besetzten Westjordanland auf. Er ist aber nicht irgendein Palästinenserjunge, sondern der älteste Sohn von Scheich Hassan Yousef, einem der Gründer und spirituellen Führer der radikal-islamischen Hamas-Bewegung, die die Zerstörung des Staates Israel verfolgt. Mosabs Kindheit und Jugend sind geprägt von dem ständigen Konflikt, in den seine ganze Familie durch die exponierte Stellung seines Vaters involviert ist. Er wird Zeuge von Verhaftungen seines Vaters, Anschlägen auf israelische Siedler und Soldaten und sieht, wie Menschen vor seinen Augen sterben.

Als er eines Tages selbst ins Gefängnis kommt, erlebt er die Brutalität der Auseinandersetzung am eigenen Leib: Stundenlange Verhöre und Folter gehören zur Strategie der israelischen Sicherheitspolitik. Um dieser Hölle zu entkommen, beginnt er mit dem israelischen Geheimdienst zu kooperieren. Er kommt auf freien Fuß und liefert dafür den Israelis Informationen über Pläne der Hamas und über die Aufenthaltsorte ihrer Anführer. Mosab sieht sich selbst als Doppelagenten. Er kann einerseits seine Familie, vor allem seinen geliebten Vater, besser schützen. Andererseits hofft er, an Waffen zu kommen, um die Leute vom Geheimdienst töten zu können. Mit der Zeit erkennt Mosab aber, dass er viel Gutes bewirken kann und mehr noch: Dass die Leute vom israelischen Geheimdienst, besonders sein Führungsoffizier, gar nicht so schlecht sind, wie er früher in seiner Verblendung dachte. Er gibt schließlich seinen ursprünglichen Plan, alle Israelis grundsätzlich zu bekämpfen, auf und arbeitet freiwillig für den Geheimdienst.

Eine weitere Wende erfährt Mosabs



Leben, als er mit dem christlichen Glauben in Berührung kommt. Durch eine Gruppe amerikanischer junger Christen lernt er die Bibel kennen, die er fortan immer bei sich trägt und eifrig studiert. So erkennt Mosab mit der Zeit immer deutlicher die Widersprüchlichkeiten des Koran und dessen Gottesbildes. Er übergibt schließlich sein Leben Jesus, lässt sich taufen und bricht vollkommen mit seinem bisherigen Leben. Er beendet seine Geheimdiensttätigkeit und verlässt Israel. Als er über eine israelische Zeitung seine Konversion zum Christentum bekanntgibt, verstößt ihn seine Familie. Heute lebt Mosab in den USA und versucht, sich ein neues Leben fernab von Terror und Gewalt, Fundamentalismus und Fanatismus aufzubauen.

Das spannend geschriebene Buch von Mosab Hassan Yousef erlaubt einen Blick in eine Welt, die dem westlichen Betrachter normalerweise verschlossen bleibt: die Welt des organisierten religiösen Fanatismus. Es zeigt den Nahost-Konflikt und speziell das Innenleben der führenden Terrororganisation aus der Perspektive eines Insiders, eines Mannes, der direkten Zugang zum engsten Führungszirkel der Hamas hatte. Es entzaubert den „Mythos Arafat“ und legt offen, wie hinter den Kulissen der beiden großen palästinensischen Widerstandsorganisationen Hamas und PLO um Macht, Geld und Prestige gerungen wird. Darüber hinaus ist der Bestseller ein mutiges Glaubenszeugnis eines jungen Menschen, der für seinen Glauben einen hohen Preis bezahlen muss und der jetzt bemüht ist, aus seinem christlichen Glauben heraus Wege für einen dauerhaften Frieden in seiner Heimat aufzuzeigen. ■

272 Seiten, 22,95 €



Die Kinderseiten zum Herausnehmen

Liebe Kinder, hier könnt ihr überprüfen, wie gut ihr unsere Rochuskirche kennt. Beantwortet die Fragen und füllt das Blatt aus. Vielleicht müsst ihr schnell in der Rochuskirche vorbeischaun, um die richtigen Antworten zu finden. Die ersten Drei von euch, die alle richtigen Antworten in unserem Pfarrbüro abgeben, bekommen das neue Buch über den hl. Philipp Neri für Kinder geschenkt.



1 Was ist auf dem bunten Bild in P. Karls und P. Florians Beichtstuhl zu sehen?

2 Der hl. Antonius hält das Jesuskind auf seinem Arm. Worauf sitzt das Jesuskind genau?

3 Womit hat der selige Kardinal John Henry Newman seine Bücher geschrieben?

4 Warum hat der hl. Philipp ein rotfarbenes Messgewand an?

5 Welche Blume liegt dem hl. Philipp zu Füßen?

6 Was für ein Vogel ist auf der Überdachung der Kanzel abgebildet?

7 Wo in der Rochuskirche kann sich jedermann frisches Weihwasser holen?

8 Wie viele 'ewige Lichter' brennen Tag und Nacht in der Rochuskirche?

9 Auf welchem Seitenaltar (erster, zweiter, dritter, vierter von hinten – links oder rechts) ist die Gottesmutter mit ihrer eigenen Mutter abgebildet?

10 Wie heißt der Heilige, dem der Altar gegenüber dem Philippsaltar gewidmet ist?



3. AUSGABE / 2015

ROKI
ROCHUS FÜR KINDER

IN DER ROCHUSKIRCHE

Detektive unterwegs

TERMINE FÜR KINDER

Wir freuen uns immer über Kinder in der hl. Messe, besonders bei der Familienmesse, am **Sonntag, 9.30 Uhr!**

Anlässlich des Schutzengelfestes: spezielle Kindermesse: **Sonntag, 4. Oktober, 9.30 Uhr**

Vorstellungsmesse der Erstkommunikanten: **Sonntag, 18. Oktober, 9.30 Uhr**, wir bitten Sie, Gebetspatenschaften für die Kinder zu übernehmen.

Kindermessen mit den Erstkommunikanten: **Sonntag, 15. November, Sonntag, 20. Dezember, jeweils um 9.30 Uhr**

Kinder-Herz-Jesu-Messen um den Herz-Jesu-Freitag herum, um **16.00 Uhr** in der Kirche, **ab 15.45 Uhr** Vorbereitung auf die Messe und Beichtgelegenheit (**11. September, 2. Oktober, 6. November, 4. Dezember** (mit Nikolausbesuch))



Freu Dich schon auf die nächste Ausgabe im Winter!

Pfarrte St. Rochus, Landstr. Hauptstr. 56, 1030 Wien
www.oratorium.at

Wenn ein Heiliger, noch dazu ein uns so liebgewonnener, zu seinem 500. irdischen Geburtstag einlädt, sollte man sich nicht lang bitten lassen. So brachen 15 junge Erwachsene unter der Leitung P. Philipps am 19. Juli auf, um zum Heiligen zu wallfahrten. Das erste Reiseziel war die Geburtsstadt des Jubilanten, Florenz, das mit 40°C Außentemperatur uns einen im wahrsten Sinne des Wortes „warmen“ Empfang bereitete. Nach Besichtigung der Stadt am Arno wohnten wir dann am Vorabend des Geburtstages dem feierlichen Pontifikatamt mit Msgr. Cerrato in der feierlich geschmückten Oratoriumskirche bei, in welche zahlreiche Pilger aus aller Herren Länder strömten. Unter ihnen war eine große Schar der Söhne des Hl. Philipp, die trotz der hohen Temperaturen (heroisch) ihren Talar trugen und später dem prachtvollen Baptisterium der Stadt zusätzlichen Glanz verliehen, während die dortige Vigilfeier unsere letzten Kraftreserven verzehrte.

Nach der Enthüllung einer Gedenktafel am Geburtshaus unseres lieben Heiligen brachen wir am folgenden Tag nach Gaeta auf, wo wir uns im Meer erfrischten und daraufhin unser Quartier in dem fast fertig ausgebauten Pfarrsaal der Gemeinschaft Don Bosco bezogen. Die folgende Nacht entsprach vollständig der Nacht der Komfortklasse „Pilgerreise“, sodass wir etwas geschwächt zu jener Kapelle auf dem berühmten Felsen aufbrachen, wo der Heilige einst lange im Gebet verweilt hatte. Der Legende nach pflegte er sein Haupt auf einem (kalten und unbequemen) Felsvorsprung zur Ruhe zu legen, weshalb wir uns durch die vorausgegangene Nacht unerwartet tief mit St. Philipp verbunden fühlten. Ein ausgiebiger Ausflug ans Meer stärkte uns für die Reise in die Ewige Stadt, wo wir auf den zahlreichen Spuren des Heiligen wandelten. Schließlich hatten wir den Höhepunkt unserer Pilgerreise erreicht, als wir endlich zu Füßen des zweiten Apostels Roms niederknien durften. Im

UNSERE BEIDEN NOVIZEN BERICHTEN

Philipps 500er

Anschluss war es uns vergönnt, die Zimmer des Heiligen zu bestaunen, welche jene kostbaren Reliquien bergen, von denen wir während unserer Autofahrten gehört hatten.

Doch bald hieß es Abschied nehmen und die Rückreise begann, allerdings nicht ohne uns vorher bei

den Gebeinen des Apostelfürsten Petrus dessen mächtiger Fürsprache anempfohlen zu haben.

An den letzten Tagen erwartete uns der Gardasee, den wir von dem Exerzitienhaus der Oratorianer Veronas aus erreichten, bevor wir schließlich nach St. Rochus heimkehrten. ■



Vor fast einem Jahr hat es mich hierher nach Wellington, wirklich ans andere Ende der Welt – aus österreichischer Sicht – verschlagen. Nach einem fast endlos erscheinenden Flug landen wir nach 30 Stunden Flugzeit auf dieser idyllischen grünen Insel. Obwohl auf der anderen Seite der Welt, fühlt sich Neuseeland doch sehr europäisch an. Kulturell und religiös ist die Insel sehr britisch geprägt: Mehr als die Hälfte der 4 Millionen Neuseeländer gehört der protestantischen Kirche an (24% Anglikaner, 18% Presbyter, 10% andere Protestanten) und ca. 15% der Katholiken.

Meine neue katholische Heimatpfarre ist schnell gefunden: Direkt an der Haupteinkaufsstraße befindet sich St. Marys of the angels, eine schöne Steinkirche gleich neben einem der wenigen Hochhäuser der Stadt. Neben den vielen Holzkirchen, die man sonst in der neuseeländischen Landschaft findet, sticht diese Kirche durch ihr ungewöhnliches Baumaterial hervor, das ihr allerdings vor vier Jahren zum Verhängnis wurde: Beim letzten Erdbeben im Jahre 2011 wurde die Struktur der Kirche beschädigt und seitdem ist das – Kirchenschiff bis die zahlreichen Verstärkungen gebaut sind – für die Öffentlichkeit gesperrt. In der Zwischenzeit hat sich die Pfarre einfach auf die 11 anderen Kirchen der Stadt verteilt, die Wochentags und Sonntagsmessen werden dort abwechselnd gehalten. Die Sonntagsmesse mit Chor um 12 Uhr darf sogar in der presbyterianischen Kirche um die Ecke gefeiert werden.

Bei meinem ersten Besuch in meiner neuen Heimatpfarre (diesmal im kleinen, aber dafür sehr gefüllten Pfarrsaal) lerne ich auch gleich den sehr

ANNA LAFITE AUS NEUSEELAND

Am anderen Ende der Welt

freundlichen Pfarrer, Father Frances, kennen. Nach der Messe steht er vor dem Eingang der Kirche und begrüßt jeden persönlich. Da die katholische Gemeinde in Wellington doch relativ überschaubar ist, entdeckt er mich gleich als Neuankömmling und heißt mich in Wellington und in der Pfarre sehr herzlich willkommen. Die Offenheit und Freundlichkeit der Neuseeländer lassen mich auch hier, so fern der Heimat, schneller zu Hause fühlen.

Father Frances hofft natürlich, dass bald das nötige Geld für die Renovierung gesammelt sein wird, findet es aber auch sehr schön, dass sich seine Pfarre im Moment in ganz Wellington ausbreitet. Mir gibt dies die Gelegenheit, verschiedene

Kirchen und Gemeinden zu erleben und weitere Stadtteile von Wellington zu entdecken. Father Frances weist mich auch gleich auf die monatlich stattfindenden Gesprächsrunden für Jugendliche und junge Erwachsene hin. Jeden ersten Donnerstag im Monat wird bei Bier und Wein ein Vortrag gehalten und im Anschluss gemeinsam diskutiert. Bei meinem ersten Vortragsabend erfahre ich, dass in Wellington neben den Pfarren auch die katholischen Schulen eine große Rolle für die jugendlichen Katholiken spielen. Leider fehlt vielen der Anschluss nach der Matura – Gesprächsrunden wie diese sollen hier helfen, doch leider ist der Andrang noch etwas bescheiden, wir diskutieren meistens nur zu zehnt. Auch in dieser Runde ist die Offenheit und

Freundlichkeit der Kiwis stark zu spüren. Am Wochenende verschlägt es uns des öfteren auf Erkundungs- und Entdeckungsfahrten in die wunderschönen Landschaften Neuseelands. Dank des Internets (und der sehr freundlichen Bevölkerung am Land) finden wir auch fast immer eine katholische Kirche für die Sonntagsmesse. Die Ostermesse feiern wir so in einer winzigen Kirche mitten im hügeligen grünen Northland, ganz im Norden von Neuseeland. In der 30köpfigen Gemeinde fallen wir als Fremde gleich auf, werden aber auch hier sehr freundlich aufgenommen und nach der Messe ausgefragt, woher wir kommen und wie uns Neuseeland bisher gefällt. Bei einem anderen Wochenendausflug (diesmal ganz in den Süden) stoße ich auf eine sehr kleine katholische Gemeinde, bei der die ganze Sonntagsmesse (inkl. Lesung und Evangelium) auf lateinisch abgehalten wird. Der freundliche Familienvater neben mir merkt sofort, dass mein Latein doch nicht mehr so sattelfest ist und borgt mir sein Gebetsbuch zum Mitlesen.

Die kleinen Gemeinden und die wirklich große Offenheit und Freundlichkeit der Neuseeländer machen einem das Eintauchen auf dieser Seite der Welt einen großen Schritt einfacher. ■



In der zweiten Folge der Reihe über die Oratorianer habe ich mit Pater Florian gesprochen. Er ist mit zwei älteren Geschwistern in Wien aufgewachsen und nach der Matura ziemlich bald ins Oratorium eingetreten. Er hat mir verraten, dass er kein besonders engagierter Schüler war und - Pfarrer von St. Rochus hin oder her - Latein nicht besonders mag. Und ich dachte immer, unsere Priester hätten schon als Kinder am liebsten unregelmäßige Verben geübt.

Pater Florian, was würdest du machen, wenn du nicht Pfarrer von St. Rochus wärst?

Mein Traum wäre meine Zeit zwischen Beichtstuhl und Exerzitien aufzuteilen. Wenn ich ganz frei wäre, würde ich nur das machen, geistliche Begleitung im Zusammenhang mit der Beichte anbieten und Exerzitien halten.

Wolltest du jemals 'was anderes werden als Priester?

Sicher. Das war noch unausgereift

DIE ORATORIANER STELLEN SICH VOR

Im Portrait: P. Florian

von Anne Fleck

damals, aber der Gedanke in der Wirtschaft zu arbeiten, war reizvoll. Ich konnte mir einfach besser vorstellen, mich als Laie in der Kirche zu engagieren. Das kannte ich ja schon, das hatte ich ja bereits gemacht in der siebten und achten Klasse Gymnasium im Rahmen der Legion Mariens. Ich hatte ein klares Bild davon, wie ein Laie seinen Glauben lebt und andere dafür gewinnen kann, aber natürlich selbst keine Erfahrung, wie das Leben als Priester war. Ich bin auch nicht aufgrund einer klaren Überzeugung ins Oratorium eingetreten, sondern eher weil mein Beichtvater mich ermutigt hat. Ich habe mich darüber sehr gefreut, weil die mich beeindruckt haben, die Oratorianer. Durch sie habe ich das Ideal des Priestertums kennengelernt und ohne das Vorbild der Oratorianer, die mich als Jugendlicher seelsorglich betreut haben, hätte ich die Berufung zum Priester wahrscheinlich nicht entdeckt.

Hat dich die Aussicht, nie zu heiraten, erschreckt?

Damals als ich eingetreten bin, hat Gott diese Frage bei mir ausgeblendet. Ich hatte nicht den Eindruck, etwas aufgegeben zu haben, im Gegenteil. Mitten in meinem Studium war der Zölibat dann ein großes Thema für mich. Da habe ich mir sogar mal überlegt doch nicht Priester zu werden. Aber diese Überlegung hat Gott bei mir während Exerzitien über den Haufen geworfen. Viel später hat mich auch das Thema, dass ich keine Kinder haben würde, nochmals beschäftigt.

Was hat dir in diesen Zeiten geholfen?

Die Freude über das Priestertum ist etwas sehr Starkes. Sie wird durch die Ausübung des Priestertums genährt. Je mehr priesterliche Aufgaben ich wahrnehmen kann, desto mehr freue ich mich über mein Priestertum.

Und was machst du, wenn du nicht arbeitest?

Wenn ich nicht arbeite, betreibe ich gerne Sport. Fitness. Und schaue mir dabei Fußballspiele an oder höre wunderbare Literatur, die ich mir auf's Handy lade.

Was liebst du, was nichts mit deinem Priestersein zu tun hat?

Fußball eben, und Popmusik.

Magst du Filme? Welche?

Ich gehe ganz gerne einmal ins Kino, zu den letzten Vorstellungen spätabends nach getaner Arbeit. Ein guter Thriller oder eine tief sinnige Komödie gefallen mir.

Wenn du alles Geld und alle Zeit der Welt hättest, wohin würdest du spontan reisen?

Im Moment zieht es mich in die USA. Da ist einerseits viel, was ich an Menschen und Land noch kennenlernen will. Außerdem macht die Kirche dort tolle, beeindruckende Sachen.

Bist du Jesus eigentlich näher, weil du Priester bist?

Ich glaube, diejenigen sind Jesus besonders nahe, die demütige und liebende Menschen sind. Ich bin mir aber bewusst, dass Jesus mich durch meine Priesterweihe in Besitz genommen hat. Mein Leben ist dazu da mit ihm mitzuarbeiten. Jesus und ich, wir ziehen quasi - schon aus beruflichen Gründen - am selben Strang. Aber man steht der Heiligen Kommunion zum Beispiel genauso entfernt und klein gegenüber wie jeder andere.

Wieso sollte man denn glauben?

Wenn ich glauben müsste, würde ich wahrscheinlich nicht glauben. Glaube ist für mich ein großes Geschenk. Ich kenne den Glauben nicht als moralische Verpflichtung. Ich bin aufgewachsen mit der Überzeugung, dass es Gott gibt. Und ich habe die Wahrheit des Glaubens erfahren. Deshalb sehe ich Mission nicht als

ein Aufdrängen oder Einreden des Glaubens. Mission kommt von dem Wunsch, dass andere das entdecken, dieses Leben mit dem Glauben, das ein vollkommen anderes ist. Und zwar ohne Übertreibung in der Relation 1000:1. Das haben mir viele persönliche Erfahrungen gezeigt. Und ich habe bei vielen Menschen gesehen, was sich geändert hat durch den Glauben. Eine wunderbare Veränderung. Diese Qualität an Freude. Und eine Zuversicht, die einen auch die schwierigsten Dinge irgendwie bewältigen lässt.

Wie kann man Jesus kennenlernen?

Das Wesen des Glaubens ist die Beziehung zu unserem Gott, der durch und durch gut ist. Man muss den Mut haben, Gott anzusprechen. Und das Gespräch mit ihm lernen. Das musste ich auch. Eine persönliche Beziehung zu ihm entwickeln. Mir sind ganze Welten aufgegangen, als ich angefangen habe zu beten.

Und wenn ich bete und nichts passiert?

Das Gebet braucht Zeit und man muss es aushalten in der Stille zu bleiben. Sich eine Stunde (vielleicht auch mit einer Gebets-Hilfe) vor Gott hinzubegeben. So habe ich es als Jugendlicher von unseren Priestern gelernt. Man darf nicht zu schnell weggehen.

Warum ist Katholischsein so schön?

Wegen der Kirche.

Wirklich? Viele würden das Gegenteil behaupten.

Ja, weil ich nicht an eine Institution denke, sondern diese wunderbare weltweite Gemeinschaft. An den Heiligen Geist, der so viel Schönes in den einzelnen Gliedern der Kirche bewirkt. An die Heiligen, auf die wir wirklich stolz sein können, besonders die Muttergottes, ohne die ich kein Priester wäre. Und an die sieben Sakramente, die allesamt wunderbar sind.

Und was macht die Kirche falsch?

Die Kirche macht nichts falsch. Wir, die Glieder der Kirche, machen allerhand falsch. In Evangelii Gaudium geht es zum Beispiel darum,

dass das wirkliche Zugehen auf die Menschen oft fehlt. Wir müssen zu ihnen hingehen. Ohne Angst, ganz natürlich. Papst Franziskus sieht das klar als große Schwäche. Er selbst versucht wirklich sich in die Menschen hineinzusetzen.

Wenn du jetzt eine Stunde Zeit mit dem Papst hättest, was würdest du ihm sagen?

Ich würde ihm danken für die Dinge, die er sagt, die mich weiterbringen. Vielleicht würde ich ihm auch sagen, dass ich manchmal finde, dass er Situationen beschreibt, die zu unserer pastoralen Situation hier nicht passen. Vielleicht passen die eher zu Südamerika? Ich würde ihn wohl fragen, wie er manches genau meint. Und ich würde ihn fragen, wie wir mit der großen Zahl der Moslems umgehen sollen, die zu uns kommen. Mission oder Dialog, was ist unsere Aufgabe? Ist Mission der richtige Zugang? Ich würde sehr gerne wissen, was der Papst uns dazu sagt.

Apropos Papst, gibt es einen Luxus, den du dir gönnst? Schicke Autos und teure Handys sind es offensichtlich nicht.

Für mich ist Luxus, mit meinem Auto auf Reisen zu gehen und allein in den Bergen zu wandern.

Wenn du wanderst oder Sport machst, bist du doch sicher nicht so angezogen wie jetzt. Würdest du als Priester manchmal gern etwas anderes tragen als schwarz?

Manchmal schon. Wir haben uns innerhalb des Oratoriums auf diese Kleidung geeinigt, die dem entspricht, was die Kirche sich wünscht. Sie will nämlich, dass der Priester möglichst immer ganz klar als solcher erkennbar ist. Priester sollten dazu stehen, dass sie Priester sind. Obwohl es manchmal anstrengend ist so auszusehen, weil man das Gefühl hat, von Leuten beobachtet und in eine Schublade gesteckt zu werden. Eigentlich will ich - gerade als Priester - auf alle freundlich zugehen, ich würde gerne jeden grüßen, aber das ist aus praktischen Gründen in der Stadt nicht möglich, denn da begegnen einem nun einmal auf der Straße, im Supermarkt oder in der U-Bahn Unmengen von Menschen. Es gelingt mir aber auch aus Unsicherheit nicht. Da bewundere ich Taylor



Swift. Es ist phantastisch, wie die auf die Leute zugeht. Aber das ist natürlich nicht das Gleiche - Popstar und katholischer Priester.

Und abgesehen von deinem Idol Taylor, wer beeindruckt dich noch?

Immer wenn ich mit dem Robert telefoniere, bin ich sehr beeindruckt. Robert ist der Pfarrer unserer Partnerpfarre in Irak. Er wurde vor einigen Wochen schon zum zweiten Mal entführt. 18 Stunden war er mit einer gebrochenen Hand gefesselt und bekam bei 50 Grad nichts zu trinken. Und er wird immer noch stärker durch solche Erfahrungen. Aber nicht nur er inspiriert mich. Immer wieder begegnen mir Priester und Laien, die mir ein Vorbild sind.

Was würdest du gern an dir ändern? Wo musst du noch dazu lernen?

Ich hätte unter anderem gern mehr von der Tugend der Geduld.

Eines würde mich noch interessieren: Arbeitest du viel mit Frauen zusammen?

Eine interessante Frage, über die ich gar nicht so viel nachgedacht habe. Aber es ist wahr: Die große Mehrheit meiner Mitarbeiterinnen sind Frauen. Ich schätze sie zutiefst und bewundere ihre Liebe zu Gott und ihren Einsatz für die Menschen. Und ich fürchte, dass ich ihre riesige Hilfe in der Pfarre als viel zu selbstverständlich hinnehme. Sie verdienen wirklich sehr viel Dank, aber ich weiß dabei, dass sie diesen Dank nicht von mir erwarten, weil sie aus eigenem Antrieb und für Gott mitarbeiten.

Deshalb danke ich umso mehr Gott, denn sie stellen eine unvorstellbare Unterstützung für meine Aufgaben als Pfarrer dar! ■

Bilder für jeden Anlass
Meine Portraits sind Unikate und persönliche Geschenke für viele Gelegenheiten.

Valerie Habsburg-Lothringen
Portraits & Design
E-Mail: valerie@portrait.at
Tel/Fax: 01 715 33 87
www.portrait.at

Sommer Lager



Jungschar Lager

Am Samstag den 22. August starteten wir unsere Reise mit 26 Kindern und zwölf Begleiterinnen nach Vöcklabruck. Im Märchenland „Weit, Weit Weg“ angekommen freuten wir uns auf eine Woche unter dem Thema „Shrek“. Die Woche verging wie im Flug und ein Highlight jagte das andere, dazu zählten: die Nachtgeländespiele, der Wandertag zur Burgruine, die beinahe Hochzeit von Prinz Charming und Fiona und noch viele mehr. Sogar das Wetter spielte mit, sodass sich einige Badebesuche im Schwimmbad und in der Vöckla ausgingen. Es war eine wunderschöne, erlebnisreiche Woche mit den Mädchen.

Ministranten Lager

Am Samstag war es endlich so weit: Wir konnten mit zwölf jungen Ministranten und sieben Ministrantenführern die Fahrt nach Geboltskirchen antreten. Das Gros fuhr mit der Bahn, daneben hatten wir ein Auto zur Verfügung. Als wir im schönen Hausruckviertel ankamen, mussten noch die meisten zu Fuß zwei Stunden zum Quartier wandern. Die Unterkunft ist ein ehemaliges Bauernhaus. Geschafft kamen die Wanderer im (äußerst) kleinen Ortsteil Lucka an, konnten sich aber recht bald mit einem frühen Abendessen – unser „Koch“ Harald hatte herrliche Spaghetti Bolognese gekocht – stärken. Die Tage vergehen ähnlich, bieten aber doch viel Abwechslung. Die heilige Messe wird täglich am Vormittag gefeiert, vor dem Essen wird gebetet, und vor dem Zubettgehen gibt es ein gemeinsames Abendgebet mit der kurzen Vorstellung eines Heiligen. Das sind sozusagen die geistlichen Fixpunkte der Tagesordnung. Ein Höhepunkt der Woche ist sicherlich der Gruselmarsch in der Dunkelheit. Die Nachtgeländespiele und der Dreh des Ministrantenfilms werden den Ministranten wohl lange im Gedächtnis bleiben. All das wird von den Ministrantenführern teilweise akribisch vorbereitet, damit die Abenteuerlust nicht zu kurz kommt. Gemütliches Beisammensein am Abend schließt den Tag ab. ■



EHEFEST

jeweils **Donnerstag, 15. Oktober, 19. November, 17. Dezember** (Weihnachtsoratorium), wenn nicht anders angegeben, **um 20.00 Uhr** im Kard.-Newman-Zimmer

FAMILIENAUSFLUG

Samstag, 10. Oktober, Maria Sorg

SENIORENRUNDE

Samstag, 3. Oktober, gemeinsame Wallfahrt nach Mariazell, **14. und 28. Oktober, 15.30 Uhr** im Pfarrsaal, **4. November, 15.30 Uhr** Hl. Messe für die Verstorbenen der Seniorenrunde, an-schl. Jause im Pfarrsaal, **18. November, 9. Dezember, 15.30 Uhr** im Pfarrsaal

HOCHFEST ALLERHEILIGEN

Sonntag, 1. November
11.00 Uhr Feierliches Hochamt
Beichtgelegenheit: **vormittags während der hl. Messen** und **17-19.00 Uhr**

ALLERSEELN

Montag, 2. November, 18.30 Uhr Feierliches Requiem für verstorbene Pfarran-

gehörige, anschließend Gruftsegnung
Beichtgelegenheit: **6.45-12.00 Uhr, 15.00-19.00 Uhr**, tagsüber Gelegenheit zum Besuch in der Gruft

ADVENTKRANZ FLECHTEN

Montag, 23. bis Donnerstag, 26. November in den Jugendräumen (1. Stock), Uhrzeiten bitte den Wochennachrichten entnehmen!

ADVENTKRANZWEIHE

Samstag, 28. November, 17.00 Uhr

MINISTRANTENAUFNAHME

Christkönigssonntag, **22. November, während der 9.30 Uhr Messe**

TRIDUUM AM MONATSBEGINN

Immer um den ersten Freitag (Herz-Jesu-Freitag) im Monat
Donnerstag: Anbetung **nach der Abendmesse bis 20.00 Uhr**
Herz-Jesu-Freitag: 16.00 Uhr Kinder-messe, an-schl. Jause; Ganztägige eucha-ristische Anbetung, **nach der Abend-messe** „Abend der Barmherzigkeit“
Herz-Marien-Samstag: Anbetung **nach der Abendmesse bis 20.00 Uhr**

BEICHTGELEGENHEIT

Montag bis Freitag:
7.40 bis 8.00 Uhr an Schultagen, sowie **18.00 bis 19.00 Uhr**, **Samstag vor 8.00 Uhr** und **während der Vorabendmesse, Sonntag während aller hl. Messen.**
(Sommermonate siehe Aushang)

DONNERSTAGSORATORIUM

Jeden **Donnerstag** mit den Oratoria-nern in der Kirche, **jeweils nach der Abendmesse bis 20.10 Uhr**
Das Programm – jeweils 2 Impulse, geistliche Musik, Gebet – entnehmen Sie bitte den 14-tägigen Wochennach-richten.

KIRCHENMUSIK

Entnehmen Sie das Programm den 14-tägigen Wochennachrichten, der Homepage und dem Schaukasten!

Weitere Informationen und Termine finden Sie in den Wochennachrichten und auf www.oratorium.at

HL. MESSEN

Jeden **Sonn- und Feiertag:**
8.00, 9.30, 11.00 Uhr (lat. Hoch-amt) und **18.30 Uhr** Vorabendmes-se am **Samstag** um **18.30 Uhr**.

Nach der Sonntagsmesse um **9.30 Uhr** sind alle herzlich zum PFARR-CAFÉ im Pfarrsaal eingeladen.

Wochentags:
7.00 Uhr (lateinisch) an Schultagen, **8.00, 18.30 Uhr**.
Zusätzlich:
Dienstag 10.00 Uhr.
Samstag 10.00 Uhr (in der außer-ordentlichen Form)

KANZLEISTUNDEN

Montag bis Donnerstag:
9.00 bis 12.00 Uhr und
Mittwoch 15.00 bis 18.30 Uhr
(im Sommer Dienstag bis Donnerstag 9.00-12.00 Uhr)

Sprechstunden des Pfarrers:
Mittwoch 16.00-18.00 Uhr.
(im Sommer nur auf Anfrage)

Landstraßer Hauptstraße 39
1030 Wien
Telefon: +43 (0)1 769 00 00 - 1030

Alserbachstraße 6
1090 Wien
Telefon: +43 (0)1 769 00 00 - 1090

Thaliastraße 61
1160 Wien
Telefon: +43 (0)1 769 00 00 - 1160

Maurer Hauptplatz 10
1230 Wien
Telefon: +43 (0)1 769 00 00 - 1230

Am Hauptplatz 9
2320 Schwechat
Telefon: +43 (0)1 769 00 00 - 2320

PAX
die bestattung
www.diebestattung.at

Rat & Hilfe von 0 bis 24 Uhr
Telefon: +43 (0)1 769 00 00